This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

P. O. germ.
631.2

P. o. germ. 631 qu. Ketz

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek
<36654792580014

Digitized by Google

Digitized by Google

# Ganga-Wellen.

## Erzählende Dichtungen

nach buddhistischen Legenden und anderen indischen Sagen

von

Luise Pitz.

---

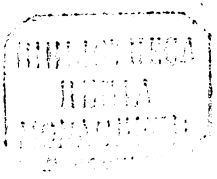
Mit einem Vorwort

von

Adolf Friedrich Grafen von Schack.

Hermann Lukaschik
G. Franz'sche Hofbuchhandlung
München 1893.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

# Ganga-Wellen.

## Erzählende Dichtungen

nach buddhistischen Legenden und anderen indischen Sagen

von

Luise Hitz.

Mit einem Vorwort

von

Adolf Friedrich Grafen von Schack.

Hermann Lukaschik
G. Franz'sche Hofbuchhandlung
München 1895.

Digitized by Google

# Ganga-Wellen.

Erzählende Dichtungen

nach buddhistischen Legenden und anderen indischen Sagen

von

Luise Hitz.

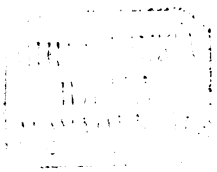
Mit einem Vorwort

von

Adolf Friedrich Grafen von Schack.

München 1893.
Bei G. Franz.

Digitized by Google



Digitized by Google

# Vorwort.

Die trefflichen Gelehrten, welche in Deutschland, England, Frankreich und Italien auf dem Gebiete der indischen Literatur thätig sind, haben manches zu Tage gefördert, was über den engen Kreis der Fachgenossen hinaus Interesse zu erregen geeignet ist, bisher jedoch über denselben kaum hinausgedrungen ist. Es war daher eine lohnende Aufgabe, bei uns kaum bekannte Sagen der Inder nach den Auszügen und Inhaltsangaben in den Werken jener Gelehrten deutsch zu bearbeiten. Noch nicht viel länger als ein Jahrhundert ist es her, seit man in Europa begann, sich mit der heiligen Sprache und mit der Literatur der Inder zu beschäftigen. Grammatiken sehr unvollkommener Art für die Missionäre waren schon früher erschienen. Anquétil du Perron hatte mit Hilfe von Brahmanen einen Theil der Upanischaden ins Lateinische zu übertragen versucht, von welchem Werke



Digitized by Google

Schopenhauer so entzückt war, daß er sagte, noch in seiner Sterbestunde werde er Trost aus dessen Lesung schöpfen. Aber der eigentliche Beginn der indischen Studien knüpft sich an den Namen von William Jones. Als Rechtsgelehrter im Dienste der ostindischen Compagnie zu Calcutta lebend, erlernte er in seinen Mußestunden das Sanskrit. Es waltete über diesem Gelehrten ein Stern, wie er nicht günstiger hätte sein können. Die Sakuntala des Kalidasa, die er in englischer Prosaübertragung herausgab, und die aus dieser von Georg Forster in's Deutsche übertragen wurde, ward jenseits wie diesseits des Canals mit Begeisterung aufgenommen und Goethe drückte in einigen schönen Distichen seine hohe Bewunderung derselben aus. Diese Arbeit des Engländers war eine bahnbrechende und selbst unter den Stürmen der napoleonischen Kriege widmeten sich einzelne Gelehrte den von Jones inaugurirten Studien. Auf der Pariser Bibliothek suchte Friedrich Schlegel mit den damals noch sehr unzureichenden Hilfsmitteln einige interessante Bruchstücke aus dem Maha-Bharata zu übersetzen, welche er seiner Schrift über die Sprache und Weisheit der Inder anhängte. Man muß mit hoher Bewunderung und Verehrung zu den genannten beiden Männern zurückblicken, die einer in Europa völlig unbekannten Sprache und Literatur zuerst im Abendlande Bahn brachen. Und welch eine Sprache, welch eine Literatur war dies!

Digitized by Google

Die älteste der Welt, wenn man die bisher doch nur sehr unvollkommen bekannt gewordene der Aegypter ausnimmt. Sie reicht mit ihren beiden kolossalen Heldengedichten in die früheste mythische Vorzeit unseres Geschlechtes zurück, und das Leben verschollener Völker, ihre Mythen und Phantasiegebilde strahlen aus ihr in märchenhaftem Glanze durch die Nebel des Nordens hindurch. Wenn die Leistungen von W. Jones die weitaus vollkommneren waren, so erregen die von Friedrich Schlegel doch vielleicht noch größere Bewunderung. Denn jener hatte in Calcutta einheimische Pandits zur Disposition, die ihm bei der Uebertragung Hilfe leisten konnten, dieser dagegen, der nie im Orient gewesen, war auf einige höchst elementare, meist handschriftliche Hilfsmittel angewiesen, die er auf der Pariser Bibliothek fand. Das hohe Verdienst, das Schlegel sich durch diese und andere Arbeiten seiner Jugend erwarb, sollte ihm nicht vergessen werden, wenn auch auf seinem späteren Leben, da er sich als Beamter der österreichischen Staatskanzlei der äußersten Reaktion in die Arme warf, ein Makel haftet und er den seitdem oft wiederholten Ausspruch Schopenhauers hervorrief: Der Obskurantismus sei eine so arge Sünde, daß man denjenigen, der sich desselben schuldig mache, auch noch nach seinem Tode brandmarken und ihm bei jeder Gelegenheit seine Verachtung zeigen müsse.

Digitized by Google

Nicht lange nach Friedrich Schlegel trat derjenige Mann auf, der neben Wilson, dem Verfasser des ersten Sanskritlexikons, wohl die indischen Studien, denen er sein ganzes Leben widmete, am meisten gefördert hat. Es war Franz Bopp. Durch seine sprachvergleichenden Forschungen, sein Glossar, seine mit buchstäblicher lateinischer Uebersetzung herausgegebene Ausgabe des Nalas sowie durch seine zahlreich besuchten Vorlesungen an der Berliner Universität brachte er es dahin, daß es nach und nach Mode wurde, sich mit dem Sanskrit zu beschäftigen, mag diese Beschäftigung auch nicht viel über das Alphabet hinausgegangen sein. Nebenbuhler Bopps auf dem gleichen Gebiet war A. W. Schlegel, der in der zweiten Hälfte seines Lebens auf demselben eben so thätig war wie in der ersten auf dem der englischen und spanischen Literatur. Um das Jahr 1830 begann dann G. Rosen die Herausgabe und Uebersetzung der uralten heiligen Bücher der Vedas, welcher nachher Max Müller einen großen Teil seines Lebens widmete. —

Schon etwa mit dem Beginn des ersten Viertels unseres Jahrhunderts ist das Sanskrit in Deutschland die am meisten cultivirte unter den orientalischen Sprachen und das Verzeichnis der hier allein erschienenen Werke dieses Fachs bildet einen starken Band. Mit ihm wetteifert England, wenn auch

Digitized by Google

nicht in der Menge seiner Leistungen auf diesem Gebiet. Holland ist dem Arabischen treu geblieben, das auf der Universität Leyden seit fast zwei Jahrhunderten von eminenten Orientalisten gelehrt wird. Frankreich, das durch seine Besitzungen in Afrika besonders auf diese Sprache hingewiesen ist, hat doch auch das Sanskrit nicht vernachlässigt, wie wir denn ihm die erste Textausgabe der Sakuntala (durch Chezy) verdanken. In Italien vollendete Corregio eine vollständige Textausgabe und Uebersetzung des Ramayana, eine Arbeit, die schon A. W. Schlegel begonnen aber nicht zu Ende geführt hatte, da ihn der Tod daran hinderte. Auch Spanien endlich wollte hinter den andern Hauptländern Europas nicht zurückbleiben, indem zu Madrid eine Uebersetzung der Bhagavat-Gita, die sich freilich schon auf eine solche von A. W. Schlegel und auf eine frühere von Jones stützen konnte, erschien.

Wenn in Deutschland die indische Poesie zu Anfang mit Jubel aufgenommen worden war, so trat doch später eine Entnüchterung ein und es wurde sogar nicht selten Geringschätzung derselben kundgegeben. So oft eine Erscheinung der Literatur oder Kunst sehr vielen Anklang findet, bleibt eine Reaktion dagegen nicht leicht aus. So war es auch hier, und es mag zugegeben werden, daß anfänglich eine gewisse Ueberschätzung stattgefunden hatte. Ich könnte einen Philo-

Digitized by Google

logen nennen, der sein ganzes Leben hindurch den Plautus studierte und ihn in Folge hievon für den größten komischen Dichter der Welt hielt, und ich kannte einen Uebersetzer und Commentator des Rabelais, der ein gleich überschwängliches Urteil über diesen fällte. Aber später hätte sich doch in Bezug auf die Inder das richtige Maß der Schätzung wieder herstellen sollen. Dies ist, wenigstens beim großen Publikum, nicht der Fall gewesen, welches nur noch Sensationsromane und noch viel tiefer stehende Produkte stümperhafter Modepoeten liest. Dieser Lesewelt von heute mit Einschluß jener Schriftsteller, welche das Wort für sie führen, muß man denn vorhalten, wie tief sie an Geistesbildung zurückgesunken ist gegen die letzt vorhergegangene Generation, die sich für Urwasi, Savitri und Gita Govinda begeisterte. Diese Begeisterung ist nicht an etwas Wertloses verschwendet gewesen; die eben und die schon vorher genannten Dichtungen, ebenso wie viele Bestandteile der beiden großen Volksepen und Kalidasas Wolkenbote und Rhaguvansa weisen Schönheiten ersten Ranges auf. Man mag Goethes Ode an den aus lichter Höhe herabstürzenden Felsenstrom noch so sehr bewundern, die Herabkunft der Ganga kann daneben zum mindesten bestehen, ja viele werden der Meinung sein, daß sie jene so hoch überragt, wie der Himalaya den Harz. Und Partien von ähnlicher Erhabenheit, andere

Digitized by Google

von höchster Lieblichkeit und Anmut, wieder andere, die Betrachtungen von überraschendem Tiefsinn enthalten, findet man vielfach bei den Indern. Daß diese Vorzüge meist nur in Einzelheiten bestehen, soll dagegen nicht geläugnet werden. Nur die kleinen lyrischen Stücke, wie die Vedahymnen und die Strophen der Amaru, sowie einzelne der Dramen können in ihrer Ganzheit gerühmt werden. In den großen Volksepen, sowie den Erzählungen der Kunstdichter kann man nur einzelne Partien ganz befriedigend nennen, wie den Tod des Dasaratha, die Geschichte von Ajas und Indumati und andere schon oben genannte. Die Gedichte des Orients in denen sich Ranke mit Ranke, Blüte mit Blüte, wie in einem Urwald verschlingt, mit denen des Abendlands zu vergleichen, scheint mir überhaupt unstatthaft; aber wenn ein solcher Vergleich durchaus verlangt wird, will ich nicht läugnen, daß die vorzüglicheren unter den letzteren in der Composition und Verbindung aller Teile jenen unermeßlich überlegen sind.

Das Gebiet der Sanskrit-Literatur ist im Abendlande mit weit größerem Eifer cultivirt worden, als das der arabischen und persischen, und auch noch nach den von mir erwähnten Leistungen wurde von deutschen wie ausländischen Gelehrten viel Vortreffliches geliefert. Der Raum dieses Vorworts verbietet mir hier näher auf solche spätere Erscheinungen einzu-

Digitized by Google

gehen. Nur glaube ich noch hervorheben zu müssen, daß auf dem Gebiete der Uebersetzung neben den preisenswerten Arbeiten, durch welche Dichtungen, die bisher noch nicht verdeutscht waren, bei uns eingeführt wurden, auch andere gedruckt worden sind, über die ein günstiges Urteil nicht am Platze wäre. Ich meine diejenigen auf unseren Büchermärkten feilgebotenen Versionen von Werken, die schon wiederholt befriedigend übertragen worden sind. Was ist leichter, als aus drei oder vier vorhandenen Uebersetzungen eine neue zu machen, in der man den Vers oder Halbvers, diese oder jene Wendung aus der einen oder anderen früheren abschreibt. Derjenige, der solche Waare liefert, braucht kein Wort Sanskrit oder auch nur überhaupt eine fremde Sprache zu können, allein er gibt sich den Anschein davon und wird noch gar von den Unwissenden wegen seiner stupenden Gelehrsamkeit bestaunt. Nachdem der Nalas von Bopp und Kosegarten, die Sakuntala von Hirzel, Rückert und Böchtling übertragen worden, würde dies ganz genug gewesen sein. Nun aber kamen fingerfertige Spekulanten, welche den, jenen vorzüglichen Gelehrten gebührenden Dank auf sich überzuleiten suchten und denen dies auch manchmal gelang, so daß ihre Fabrikate in den Bücherschränken unter den Klassiker-Ausgaben paradiren.

Der bescheidenen Verfasserin des vorliegenden

Digitized by Google

Buches läßt sich ein solcher Vorwurf nicht machen. Sie erklärt in ihrem Vorwort ausdrücklich, daß sie nichts von Sanskrit oder einer andern indischen Sprache verstehe und daß sie die von ihr mitgetheilten Sagen aus den Werken deutscher und englischer Gelehrten gezogen habe. Ihre Bearbeitung scheint mir wohlgelungen; auch daß sie statt des im Deutschen immer etwas fremdartig klingenden Sloka den fünffüßigen Trochäus substituirt, wird sich nicht tadeln lassen. Besonders willkommen werden bei uns die buddhistischen Legenden sein, da das Leben und die Lehre des großen Religionsstifters, der für seinen Glauben mehr Bekenner gefunden hat, als irgend ein anderer, in unserer Zeit durch die Forschungen zwar unter den Gelehrten genauer bekannt geworden, aber für weitere Kreise noch immer mit einem dunklen Schleier verhüllt sind.

**Adolf Friedrich Graf v. Schack.**

---

Digitized by Google

Digitized by Google

# Vorbericht der Verfasserin.

Die vorliegenden erzählenden Dichtungen nach buddhistischen Legenden und anderen indischen Sagen machen keinen Anspruch darauf, im wissenschaftlichen Sinne eine Bereicherung der Kenntnis indischer Literatur und Sagenpoesie zu sein; denn sie sind nicht aus dem Urquell, dem Sanskrit oder Pali, sondern aus vermittelnden deutschen, englischen und französischen Quellen geschöpft. Die Werke, deren ich hier als der Grundlage für meine dichterische Arbeit dankbar zu erwähnen habe, sind: Spence Hardy, A Manual of Budhism; Burnouf, Introduction à l'Histoire de Buddhisme indien; Oldenberg, Buddha; Holtzmann, Indische Sagen; Schröter, Indiens Kultur und Literatur; Wilson, Select specimen of the theatre of the Hindous; Max Müller, der Ursprung der Religionen und Coleridge The Upanishads.

Digitized by Google

Die Mehrzahl der von mir bearbeiteten Stoffe lag mir in den genannten gelehrten Werken als genaue und ausführliche Prosa-Mitteilung vor. Dies gilt namentlich von den buddhistischen Legenden und von den Upanischaden.

Den Stoff zu der kleinen poetischen Erzählung Valmiki schöpfte ich dagegen aus einer kurzgefaßten Prosa-Mitteilung des Eingangs zum Rama-'yana in dem oben genannten Werke Schröter's, einer Mitteilung, die meiner Ausführung ziemlich freien Spielraum ließ. — Die Erzählung Rama und Sita ist einem von Wilson in's Englische übersetzten indischen Drama des Bhavabuti, dem Uttara-rama-carita (Die weiteren Schicksale des Rama) entnommen. Hier galt es den Inhalt des Drama's in eine kleine poetische Erzählung zusammenzudrängen, wobei manche Einzelheiten und vor allen Dingen die in dem Drama zur Entwickelung der Handlung nicht notwendigen Personen wegbleiben mußten. Im Uebrigen bin ich dem Gang der Handlung in meiner Erzählung so getreu wie möglich gefolgt.

Einzig und allein die Sage von Savitri lag mir bereits in deutschen Versen vor, nämlich in der wortgetreuen Sloka-Uebersetzung von A. Holtzmann. Meine Bearbeitung der Sage ist indeß auch hier eine vollkommen dichterisch freie; aus Holtzmann's Uebersetzung schöpfte ich nur mit möglichster Treue den

Digitized by Google

Stoff, während die Gestaltung desselben, bis auf's Versmaß herab, durchaus meine eigene Arbeit ist.

Meine buddhistischen Legenden stelle ich, obwohl sie der Zeitfolge nach eigentlich an's Ende gehörten, an den Anfang meiner kleinen Sammlung, weil sie den Hauptinhalt derselben ausmachen. Mit diesen Legenden, sowie mit den aus den Upanischaden geschöpften Stücken glaube ich insofern etwas völlig Neues zu bieten, als diese buddhistischen Legenden sowohl wie die Upanischaden meines Wissens ihrer Mehrzahl nach in deutscher Sprache noch keine dichterische Behandlung erfahren haben.

Mit der Gesamtheit meiner buddhistischen Legenden hoffe ich dem deutschen Leser ein klares Bild des Buddhismus in seiner ältesten und idealsten Gestalt zu geben; auch ist dieses Bild ein vollkommen echtes, indem ich mich in meiner Darstellung so getreu wie möglich an den Wortlaut der in den genannten Werken mitgeteilten Legenden hielt, freilich nicht den Buchstaben allein, sondern vor allen Dingen den Geist des Buddhismus in's Auge fassend. Die einzige dichterische Freiheit, die ich mir hiebei erlaubt habe, war die Weglassung gewisser unschöner und grotesker Züge, die nur störend gewirkt und das Gesammtbild eher verdunkelt als gehoben hätten. — Ferner habe ich mir gestattet in die dritte Legende, an der Stelle wo erzählt wird, daß Buddha seinen Ange-

Digitized by Google

hörigen und den Bewohnern seiner Vaterstadt das Wort der Wahrheit verkündet habe, die schöne Lehre vom Leiden als Predigt des großen Religionsstifters einzuflechten, wie ich sie in dem berühmten Werke von Oldenberg über Buddha mitgetheilt fand.

Ueber die Legenden Kanakavarna und Das Königsgeschenk habe ich hier nichts weiter mitzuteilen, als daß sich dieselben getreu an den französischen Prosa-Text von Burnouf anschließen.

Die gleichfalls aus dem Werke von Burnouf geschöpfte Erzählung von Prakriti ist dieselbe, die einst Richard Wagner zu seinem letzten unvollendet gebliebenen Drama „Die Sieger" begeistert hat. Wagner hat den zweiten Teil dieser Legende, die Erzählung von einem früheren Leben des Tschandala-Mädchens mit dichterischer Freiheit umgestaltet und mit in sein Drama aufgenommen. Da mir, bei meiner Behandlungsweise, diese Freiheit nicht zu Gebote stand, sah ich mich genötigt auf den zweiten Teil der Legende, der in seiner ursprünglichen Fassung trocken polemisch wirkt, zu verzichten und mich auf den ersten Teil der Erzählung, auf die Geschichte von Prakriti's Liebe, Entsagung und Bekehrung, zu beschränken.

In der Legende von Kunala hielt ich mich wiederum getreu an die ausführliche Mitteilung des Stoffes bei Burnouf; nur hieß mich ein Bedürfnis künstlerischer Oekonomie die Gemahlin des Königs-

Digitized by Google

schnes weglassen, die ohnehin eine untergeordnete Rolle in der Legende spielt. Auch konnte ich mich nicht entschließen auf das Wunder der Vergebung und der Wiederkehr des Augenlichtes, am Ende der Erzählung, wie es im Original geschieht, die grausame Strafe folgen zu lassen, die trotz der Fürbitte des edlen Königssohnes an der Königin vollzogen wurde. Ich zog es daher vor, diesen Punkt unentschieden zu lassen.

Die letzte meiner buddhistischen Legenden Upagupta überschreitet vielleicht an einer Stelle die strengste Schönheitslinie; ich war auch in der That lange im Zweifel darüber, ob ich diese Erzählung in den Kreis meiner Darstellungen ziehen dürfe. Allein das ungemein Charakteristische dieser Legende entschied für mich die Frage. — Die Läuterung und Erlösung der Sünderin in ihrer letzten Stunde durch die einfache gläubige Annahme der Lehre Buddha's, die am Schluß dieser Legende erzählt wird, schien mir nämlich eines der beredtesten Zeugnisse für die tiefe innere Verwandtschaft des Buddhismus mit dem Christentum.

Noch muß ich bemerken, daß die in den zwei letzten Legenden vorkommenden Hinweise auf Himmel und Hölle keineswegs von mir der christlichen Vorstellung entlehnt sind. Solche Hinweise kommen in den buddhistischen Legenden sehr häufig vor; sie laufen neben der Lehre von der völligen Erlösung und Ruhe im Nirvana her, die indeß nur von



Digitized by Google

den gereifteren Anhängern dieser Lehre erreicht werden konnte.

Für diejenigen Leser, die mich vielleicht schon als christlich-religiöse Dichterin kennen, sei hier endlich noch hinzugefügt, daß ich jener Ansicht, nach welcher das Christentum nichts weiter wäre, als die Frucht der indischen Religions-Anschauungen, durchaus fern stehe. Dagegen erblicke ich allerdings im Buddhismus sowohl als in den tiefsinnigen Upanischaden Strahlen der göttlichen Wahrheit, und als solche sind die indischen Religions-Anschauungen in meinen Augen, dem Christentume tief innerlich verwandt, wenn auch das volle Licht erst im Christentume erschien.

Es bleibt mir noch ein Wort über die den Upanischaden entlehnten Stücke zu sagen. In dem ersten derselben, Naciketas bei Yama fühlte ich mich zu einem kleinen Zusatz von eigener Erfindung, der Rückkehr des Jünglings zu seinem Vater, gedrängt. Der Upanischade, die ihre tiefsinnige Weisheit zuweilen in das Gewand der Erzählung kleidet, ist es nur um die Belehrung zu thun; es ist daher nicht zu verwundern, wenn sie, wie es hier geschieht, den Faden der Erzählung abbricht, bevor diese zu Ende geführt ist. Dem Bedürfniß des Lesers nach einem Abschluß, und meinem eigenen Bedürfniß nach Abrundung der Erzählung mußte ich durch jenen Zusatz, den ich hiermit ausdrücklich als einen

Digitized by Google

solchen bezeichne, entgegen kommen. — Alles Uebrige ist vollkommen getreu, wie auch in dem letzten Stücke: Die Belehrung der Götter. In beiden Dichtungen sind nur die Weitschweifigkeiten und allzuvielen Wiederholungen des Originals vermieden. Geschöpft habe ich diese zwei letzten Dichtungen meiner Sammlung aus dem Werke von Max Müller: Der Ursprung der Religionen, und aus Coleridge: The Upanishads.

Zeitlich gehörten diese beiden Dichtungen freilich nicht an's Ende der Sammlung, da die Upanischaden aus dem 7. Jahrhundert vor Christo stammen, also älter sind als die buddhistischen Legenden. — Wenn ich sie dennoch an's Ende meines Buches gesetzt habe, so geschah dies, weil ich in den Upanischaden die feinste Blüte des indischen Geisteslebens, den tiefsinnigsten Ausdruck der indischen Religions-Philosophie erblicke und ich demgemäß auch meine Dichtungen nach denselben gewissermaßen als den Gipfelpunkt des hier Angestrebten betrachtet wissen möchte.

Luise Hitz.



Digitized by Google

Digitized by Google

# Inhalt.


**I. Buddhistische Legenden.**

Siddhartta.
Der Bodhisat.
Buddha in seiner Vaterstadt.
Kanakavarna.
Das Königsgeschenk.
Prakriti.
Kunala.
Upagupta.

**II. Aus dem Sagenkreise des Mahabharata.**

Savitri I.
Savitri II.

**III. Aus dem Sagenkreise von Rama.**

Valmiki.
Rama und Sita:
1. Die Verbannte.
2. Rama bei Valmiki.
3. Die Wiedervereinigung.

**IV. Aus den Upanischaden.**

Nachiketas bei Yama.
Die Belehrung der Götter.


Digitized by Google

Digitized by Google

# I. Buddhistische Legenden.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Siddhartta.

Einem König aus dem Sakya-Stamme
Ward ein Sohn geschenkt von seltner Schönheit
Und mit wunderbaren, hellen Augen.
Den Ersehnten nannte man Siddhartta.
Weise Männer ließ der König kommen,
Hochgelehrte Brahmaner, und frug sie
Was wohl einst aus diesem Kinde werde.
„Hehrer König", gaben sie zur Antwort,
„Dieser Knabe könnt' ein Herrscher werden,
Groß und mächtig, herrlich und erhaben
Wie man keinen je zuvor gesehen,
Wenn er nicht — wir künden dir es ungern —
Früh aus innerm Drang Einsiedler würde."
Mit Bestürzung hört das Wort der König.
„Das soll meiner Lebenshoffnung Ende,
Das soll meiner höchsten Wünsche Ziel sein?"
Ruft der Fürst in heftiger Betrübniß.
„Gibt's kein Mittel, diesen Spruch des Schicksals
Noch von meinem Hause abzuwenden?"
Leis beraten da sich die Brahmanen;

Digitized by Google

Dann tritt einer vor und spricht zum König:
„Diesem Spruch des Schicksals vorzubeugen
Gibt's ein Mittel wohl, erhab'ner Herrscher.
Viererlei darf nie der Knabe sehen:
Keinen Altersschwachen, keinen Kranken,
Keinen Todten darf er je erblicken;
Nie auch seh' er einen frommen Siedler."

Klaren Blickes sah' der kleine Knabe
In die Welt; es zeigten seine Fragen,
Daß er mit Verstand die Dinge schaute
Und in weicher Seele tief erfaßte,
Was im Leben sich um ihn bewegte.
An Verstand und Hochsinn, wie am Alter,
Wachsend, sah er auf Befehl des Königs
Immer nur des Lebens heitre Seite.
Jugendblüte, frische Kraft des Mannes
Durfte nur sich seinen Blicken zeigen.
Niemals sah er das gebeugte Alter;
Tod und Krankheit durfte Keiner nennen
Und bei Hof erschien kein frommer Siedler.
Also wuchs der Jüngling auf in Frohsinn,
Seine Geistesgaben munter übend.
Auch in jeder ritterlichen Tugend
War er den Genossen überlegen.
Herrlich strahlte ihm die Welt; das Dasein
War ein einziger Festtag seinem Geiste.
Wo er ging, in Liebe und Verehrung
Schlugen ihm entgegen alle Herzen.

Digitized by Google

Als Siddhartta sechzehn Jahr alt war,
Dachte ihn der Vater zu vermählen
Mit Yasodhara, der holden Tochter
Eines nah verwandten Sakya-Königs.
Dieser aber hatte von der Sage
Wohl gehört, nach welcher die Brahmanen
Einst verkündet, daß in jungen Jahren
In die Einsamkeit Siddharta ziehen,
Ein Erleuchteter dort werden müsse.
Abgeneigt drum war er diesem Bunde.
Sollte er die Tochter dem vermählen,
Der vielleicht, zur Einsamkeit entfliehend,
Bald sein Weib zur Wittwe machen würde?
Doch Yasodhara erklärte: „Diesem
Oder Keinem werd' ich mich vermählen,
Sollt' er auch am Tage nach der Hochzeit
Mich verlassen müssen. Eine Stunde
An des Prinzen Seite preis' ich höher
Als von ihm getrennt ein langes Leben.[1]) —

So gewann die holde Braut Siddhartta;
Und in Liebesglück und frohen Festen
Bracht' er seine Tage hin. Noch immer
Ließ der König streng in weiter Runde
Wachen stellen, die den Alten, Kranken,
Die den Siedlern jeden Zugang wehrten;
Und vom Tode hielt er jede Kunde
Von dem Prinzen fern nach besten Kräften.
Aber anders wollten es die Dewa's;"

Digitized by Google

Und sie führten, trotz der Königswachen,
Jene Dinge vor des Prinzen Auge,
Die ihm nicht verborgen bleiben konnten.

Einst befahl der Prinz dem Wagenlenker
Seinen festlich goldverzierten Wagen
Ungesäumt zur Fahrt bereit zu halten.
Vier der schönsten lilienweißen Rosse
Wurden angeschirrt; im lichten Festschmuck
Sprang der junge Sakya in den Wagen.
Auf der Fahrt durch duftige Blütengärten
Sah Siddhartta einen müden, alten,
Ausgelebten Mann am Stabe wanken.
Weißes Haar umwallte seine Schläfe,
Und es zeigte die Gestalt die Spuren
Jenes traurigen Verfalls der Kräfte,
Die dem hohen Greisenalter eigen.
„Welche seltsame Gestalt ist dieses?“
Wandte sich der Prinz zum Wagenlenker.
„Herr, das ist ein Greis!“ verkündet zögernd
Der Gefragte. „Ist er so geboren?“
Frug Siddhartta weiter. „Nein, gewiß nicht.
Jung war er dereinst, wie wir, und kraftvoll!“
„Gibt es viele solcher armen Wesen
Auf der Welt?“ so klang des Prinzen Frage.
„Viele solcher gibt es,“ war die Antwort.
„Kann mein Vater“, frug der Prinz nun weiter,
„Solch ein Greis auch werden? Kann ich's selber?“
In Verlegenheit ob dieser Frage

Digitized by Google

Nach der Wahrheit, sprach der Wagenlenker:
„Greise können alle Menschen werden;
Aber allen ist es nicht beschieden."
Alle Freude an der weitern Lustfahrt
War dem Prinzen plötzlich da vergangen.
Er befahl dem Wagenlenker, schleunig
Heimzukehren, und in tiefes Sinnen
Sank er, das sich nicht so leicht zerstreu'n ließ.
War das Leben so viel rastlos Ringen
Nach dem Glücke wert, da solch ein Ende
Es in jedem Falle nehmen mußte?
Wäre besser nicht die Weltentsagung,
Die Gewinnung hohen Seelenfriedens?

Vier der Monde waren kaum verstrichen,
Als, denselben Weg durch Gärten fahrend,
Einen schwer Erkrankten sah Siddhartta.
An der Straße lag der Aermste hilflos,
Wo ein Anfall ihn erfaßt des Uebels.
Wieder lenkte heim der Prinz, erschüttert
Von dem Anblick, der so neu und furchtbar
In sein Inn'res griff, das sonnig frohe.
„Alter, Krankheit! schreckliche Gewalten,
Dringt ihr unabweislich ein in's Leben?"
Klang's in seiner ernstgestimmten Seele;
„Doch, sind wir vorher bestimmt zum Leiden
Muß es eine hohe Kraft auch geben,
Die das Leiden siegreich überwindet." —

Digitized by Google

Nach vier weitern Monden einen Todten
Sah der Prinz an seinem Wege liegen.
Lange blickt' er ihm in's starre Antlitz,
Wandte dann sich ab mit stummem Schauder,
Und erschüttert lenkt er eilig heimwärts.
„Tod — du bist des dunklen Räthsels Lösung!"
Sprach's in ihm. „Welch' Leben, das wir führen,
In dem Glanz, der Herrlichkeit der Erde,
Sicher segelnd auf dem weiten Meere,
Das zuletzt uns spült an's Todesufer!
Besser in Entsagung Leiden lindern
Und die ewige Erlösung finden,
Als dem Wandelstern des Glückes folgen,
Der uns einst in Finsterniß zurückläßt."

Endlich sah der Prinz auf einer Ausfahrt
Eines frommen Siedlers ruhig Antlitz,
Sah die Kraft der heitern Weltentsagung,
Die sich spiegelte in seinen Zügen.
Diesmal mit dem heiligen Entschlusse
Kehrt er heim, dem Erdenglanz und Glücke
Zu entsagen, und dem hohen Rufe,
Den er immer dringender und lauter
Hört' im Innern, festen Sinns zu folgen.
Wankend macht ihn nicht die frohe Kunde,
Daß ihm der ersehnte Sohn geschenkt ward,
Von Yasodhara, der Heißgeliebten.
In der Nacht besuchte er die Gattin,
Die den Säugling schlafend hielt im Arme,

Digitized by Google

Nahm von Beiden mit der Seele Abschied,
Ohne Kind und Mutter aufzuwecken;
Dann, entschloßnen, festen Sinns, wie Einer,
Der den Meru unternimmt zu stürzen,
Zog den Fuß er von der teuren Schwelle.

Jetzt auf seinem schnellen Roß Kantaka
Und geleitet nur vom edlen Channa,
Floh Siddhartta in entleg'ne Oede,
Da des Geistes hohem Ruf zu folgen.
Seines Fürstenschmuckes sich entäußernd,
Legt' er ihn in Channa's treue Hände,
Trug ihm auf, Yasodhara zu künden,
Daß er sie und seinen Sohn Rahula
Die Geliebten, wiedersehen werde,
Wenn er ein Erleuchteter geworden,
Eher nicht! „Und meinem Vater sage",
Fügt der Prinz hinzu, „wenn du zur Stadt kommst,
Diese Worte: Also spricht Siddhartta:
„Vater, nimmer kann ich bei Dir weilen,
Kann dein Glück und deinen Glanz nicht teilen.
Alter, Krankheit, Tod, hab' ich gesehen,
Hab' geschaut, wie Alles muß vergehen.
Alle Pracht der Erde wird zu Staube,
Der Vergänglichkeit zum sichern Raube.
Vater! all' mein Streben hier auf Erden
Ist nur, ein Erleuchteter zu werden.
D'rum muß ich des Hofes Freuden fliehen,
In die Einsamkeit, die Lehre ziehen,

Digitized by Google

Muß die Lehre von dem Leiden finden;
Wie das Leiden sei zu überwinden,
Wie die Menschheit sei vom Dienst des Bösen
Und von Neugeburt und Tod zu lösen,
Muß ich mit der Seele Kraft ergründen,
Daß, von Klarheit steigend auf zu Klarheit,
Ich als Buddha einst die heil'ge Wahrheit
Allen Herzbetrübten mag verkünden!"

Digitized by Google

# Der Bhodisat.[2])

Für Siddhartta, den erhab'nen Prinzen,
War nach einer Reihe strenger Jahre,
Hingebracht in Buße und Entsagung,
Endlich der ersehnte Tag gekommen,
Da die Buddhaschaft sein Streben krönen,
Ihn zum Heilsverkünder weihen sollte.
In Gedanken tief versunken, leuchtend
Wie die Sonne durch des Innern Klarheit,
Saß er unterm heil'gen Bodhibaume.[3])
Ernst war und entscheidungsvoll die Stunde.
Mara kam, der Liebe und des Todes
Und des sündigen Vergnügens Dewa,
Heut herbei, den letzten Kampf zu wagen,
Auf den Bodhisat den letzten Angriff.
Galt es doch zu hindern, daß durch diesen,
Wenn er ein Erleuchteter geworden,
Tausende die süße Ruhe fänden,
Von der Neugeburt und neuem Tode
Ewiglich Erlöste, im Nirwana.[4])



Digitized by Google

Als Siddhartta seinen Feind erblickte,
Sprach er zu sich selbst: „Allein hier bin ich,
Meine Eltern sind nicht hier; kein Bruder,
Auch kein Freund ist da, mir beizustehen.
Darum soll die Wahrheit, der ich treu war,
Soll die Weisheit, der ich eifrig diente,
Vater mir und Mutter sein; als Bruder
Möge die Erkenntniß mich beschützen,
Und die Güte sei der beste Freund mir.
Als Verwandter helfe fester Glaube,
Und mein Dulderſinn als guter Sohn mir.
Jede andre Tugend, die ich übte,
Soll mir sein gleich einem kühnen Streiter;
Mich umgibt und schützt ein mächtig Heer dann."
So im Innern wunderbar gefestigt
Sah dem Angriff ruhig er entgegen.

Mara, seinem Feind im Rücken nahend,
Wollte jetzt ihn fassen; doch geblendet
Von dem überird'schen Glanz, der strahlte
Von des hochgeweihten Prinzen Leibe,
Taumelt er zurück. Auf and're Kampflist
Sinnend, einen wilden Sturm erregt er,
Der die Bäume von dem Grunde losriß
Und in's Thal die mächtigen Felsen stürzte
Doch es ward der Sturm zum sanften Lufthauch
In Siddhartta's Nähe, der die Blätter
An dem heil'gen Baume kaum bewegte
Und ihm selbst die Stirn erfrischend kühlte.

Digitized by Google

Leuchtend wie die Sonne blieb sein Antlitz,
Strahlte ungetrübte Geistesruhe.

Jetzt erregte Mara ein Gewitter,
Blitze ließ er zucken, Donner dröhnen,
Aus den Wolken strömte Regen nieder;
Schwere Tropfen, die den Boden höhlten,
Bäume mit sich rissen, fielen prasselnd —
Aber in Siddhartta's Nähe wurden
Sie zum leichten, sonnigen Gestiebe,
Dienten ihm zur Wohlthat und Erquickung,
Kaum den Saum des Kleides ihm benetzend.
Wie das Silberlicht des vollen Mondes,
Wenn er strahlt am wolkenlosen Himmel,
Leuchtete in Ruh' des Heil'gen Antlitz.

Felsen nach ihm schleuderte jetzt Mara,
Scharfe Schwerter, spitze Pfeile ließ er
Auf das Haupt Siddhartta's niederregnen.
Aber in des Heil'gen Nähe wurden
Blumenranken aus den schweren Steinen,
Wandelten die Schwerter sich in Kränze,
Die dem Bodhisat zu Füßen fielen,
Wie von Freundeshand ihn hold begrüßend.
Einem Spiegel glich des Prinzen Antlitz,
Draus die Ruhe seines Geistes strahlte.
Wie die Blätter einer Wasserlilie
Licht und ungetrübt blieb seine Seele.



Digitized by Google

Heiße Kohlen, Sand- und Aschengluten
Ließ jetzt Mara auf den Prinzen fallen,
Rauch aufwirbelnd, Finsterniß verbreitend,
Die den Heiligen vernichten sollten.
Doch Rubinen wurden aus den Kohlen,
Aus dem heißen Sande wurden Perlen,
Duftiges Sandelpulver aus der Asche.
Rauch wie Finsterniß entschwand — sie wichen
Vor Siddharttas Strahlenglanz, ein Wölkchen,
Das zerstreut das Licht der Morgensonne.

Außer sich vor Wut, sein ganz Gefolge,
Alle Dewas die ihm dienen mußten,
Hetzt nun Mara gegen den Verhaßten.
Selbst besteigt er seinen Elephanten,
Schleudert nach Siddhartta seinen Diskus,
Die gewaltige Waffe, die des Meru
Felsenhaupt zu spalten nicht verfehlte.
Aber siehe! ob des Heil'gen Haupte
Bleibt die Waffe, einem welken Blatt gleich,
Matt, doch glänzend, in den Lüften schweben.

Jetzt die Hand zur Erde reckt Siddhartta,
Aus dem Boden unter mächtigem Donner
Steigen auf gewaltige Feuerberge,
Treiben in die Flucht die Schaar der Dewa's;
Und zur Erde wird geschleudert Mara,
Mußte jetzt die Uebermacht erkennen
Des erhab'nen, unbezwung'nen Weisen;

Digitized by Google

Und um Gnade und Vergebung fleht er,
Die Siddhartta huldvoll ihm gewährte.

Aber in sein Reich zurückgekommen,
Konnte Mara nimmer sich versöhnen
Mit der tiefen Schmach der Niederlagen,
Die er vor den Dewa's tragen mußte.
Einsam jetzt durchwandert er die Wüste,
Traurig gräbt er Zeichen in den Sand ein,
Die an seine Kleinheit ihn erinnern,
An Siddhartta's Größe mahnen sollten.
„Dieser wird", so ruft er aus voll Ingrimm
„Aller meiner Mühen ungeachtet
Bald der größte aller Buddha's werden,
Wird das heil'ge Wort der Welt verkünden.
Ruh' und Frieden, hohe Weltentsagung
Werden viele durch dies Wort erlangen;
Tausenden erschließt es das Nirwana;
Und mein eigenes Reich erleidet Abbruch."

Da zu Mara kamen seine Töchter,
Unruh, und Begier, und Lust. Sie sprachen
„Sei, o Vater, unbesorgt! Verwandelt
In sechshundert reizvoll junge Mädchen
Geh'n wir selbst zum Bodhisat; gelingen
Wird uns sicherlich, was dir mißlungen.
Wer mag unserm Zauber widerstehen?"
Neue Hoffnung aus der Rede schöpfend.
Ließ die Töchter gerne ziehen Mara.

Digitized by Google

Also zu dem heil'gen Bodhibaume
Zog jetzt eine Schar der schönsten Mädchen,
Schwarz gelockt, mit dunkelglüh'ndem Auge,
Oder licht und zart, gazellenäugig,
Angethan in duftgewob'ne Schleier.
Doch aus ihnen sprachen nur die Dreie,
Unruh, Lust, Begier, die Töchter Mara's.
Kaum zu ihnen hob den Blick Siddhartta,
Als die Schar der Reizenden ihm nahte.

Unruh sprach zuerst: „Warum so einsam
Weilst du hier, o Prinz von seltner Schönheit!
Harrst du einer Trauten unter'm Baume?"
Dann sprach Lust: „Warum, o schöner Jüngling,
Hast du deine Königin verlassen!
Hast du dich mit ihr entzweit, und weilst nun
Hier allein in sehnenden Gedanken?
Aber als der Bodhisat noch immer
Unbeweglich, abgewandten Blickes
Saß, da sprach zu ihm Begier, die dritte.
„O vergiß nicht, daß du heiß ersehntest
Einst, was jetzt du zu verschmähen vorgibst.
Wieder wird die Sehnsucht dir erwachen,
Elend wirst du sein im heil'gen Leben."

Machtlos glitten ab die klugen Worte
Von des Prinzen festgestähltem Sinne.
Keines Blickes würdigte Siddhartta
Die Versucherinnen, und erschrocken

Digitized by Google

Vor der Heiligkeit, der unnahbaren,
Flohen die Verzagten jetzt von dannen.

Die ersehnte Stunde war gekommen.
In Siddhartta's hochgeweihtem Innern
War zerstört der letzte Rest von Sünde;
Jeder Schatten eines Erdenwunsches
War getilgt — da kam ihm die Erleuchtung,
Die er heiß erstrebt — die volle Klarheit,
Volle Himmelsweisheit ward sein eigen.
Wie von Honig überfließt die Schale,
Also überfloß sein Geist von Wahrheit.

Der dazu bestimmt war, seine Brüder
Zu belehren und sie zu befreien
Von Begier, von Leidenschaft und Leiden,
Von der steten Wanderung durch's Dasein,
Von der Neugeburt und neuem Tode —
Bodhisat Siddhartta ward jetzt Buddha.

Digitized by Google

# Buddha in seiner Vaterstadt.

Um den Sohn, der von ihm weggezogen,
Wie um einen ganz für ihn verlornen,
Grämte sich Sudhodana der König
Und betrauert ihn als einen Todten.
Aber als er hörte, daß Siddhartta
Jetzt die Buddhaschaft erlangt, daß Viele
Ehrfurchtsvoll als Jünger ihn umgaben,
Daß von Land zu Land er Segen spendend
Zog, das heil'ge Wort der Wahrheit kündend,
Da in hohem, väterlichem Stolze
Schwoll des Königs Herz und heiß verlangt er
Seinen Sohn zu seh'n, den großen Buddha.
Boten sandte er an ihn, die solche Worte
Dem erhab'nen Lehrer künden sollten:
„Mich verlangt von Herzen dich zu sehen
Spricht Sudhodana, der Sakya-König.
„Andern wird der Segen deiner Lehre;
Doch dein Vater, deine nächsten Sippen
Gehn verlustig solcher hoher Tröstung.
Sieben Jahre sind in's Land gegangen,

Digitized by Google

Seit wir dich, mein Sohn, zuletzt gesehen.
Laß nicht länger harren deinen Vater."

Als die Boten zum Wihara[5]) kamen,
Wo mit seinen Mönchen Buddha weilte,
Hörten sie die Stimme des Erhab'nen;
Schweigend schlossen sie sich an dem Kreise,
Der in Andacht sich versammelt hatte,
Lauschten eifrig da dem Wort der Wahrheit;
Und ergriffen von der Lehre Buddha's,
Eilten seine Jünger sie zu werden
Und vergaßen drob des Königs Auftrag.
Neunmal sandte Botschaft so vergeblich
Ab Sudhodana; da fand er endlich
Einen treuen Mann für diese Sendung.
Dieser war Siddhartta's Spielgefährte
Und dem königlichen Haus ergeben.
Ob auch ihn ergriffen Buddha's Worte,
Doch vergaß er nicht des Königs Auftrag.
„Wie die Lilie nach der Morgensonne,
Wie die Lotosblume nach dem Monde,"
Sprach er zum Gefährten seiner Jugend,
„Schaut dein Vater aus nach deinem Kommen."

Also mit der Jüngerschar besuchte
Buddha jetzt die Königsstadt der Väter,
Die vor sieben Jahren er als Flüchtling,
Höherem Rufe zugewandt, verlassen.
Demutsvoll durchwandert er die Straßen,
Die er einst durchfuhr in goldnem Wagen

Digitized by Google

Mit dem lilienweißen Prachtgespanne,
Bat von Haus zu Haus um milde Gaben,
Aß aus ird'ner Schüssel mit den Mönchen.
Aber so von inn'rer Hoheit strahlend,
Wie die Sonne strahlt von eig'nem Glanze,
Zwang er selbst den König sich zu Füßen.
Und es sprach der Greis, vor ihm sich neigend:
„Nicht mehr acht' ich mich gleich deinem Vater,
Nicht mehr darf ich meinen Sohn dich nennen;
Denn ich sehe dich auf einer Höhe,
Wie sie selten Sterbliche erreichen.
Wollte ich mein Königreich dir bieten,
Achten würdest du's gleich Staub und Asche;
Mir geziemt es, hoch dich zu verehren."
Alle Prinzen aus dem Königshause
Folgten da des Herrschers edlem Beispiel,
Wie ein Bambuswald vom Sturm erschüttert,
Seine Rohre beugt, geschah ein Neigen
Aller weltlich Hohen jetzt vor Buddha.
Jeder Zweifel, den ein Herz noch hegte,
Ward zerstreut, wie Wolken vor der Sonne.

„Laß', Glückselig'ger, uns das Wort der Wahrheit
Hören!" sprach der König; „unsere Seelen
Dürsten nach der Lehre deines Mundes."
Und umdrängt von seines Hauses Prinzen,
Von den Edlen und von allem Volke,
Und vom König ehrfurchtsvoll vernommen,
Ließ jetzt Buddha seiner Stimme Wohllaut,

Digitized by Google

Lieblich und gewaltig doch, ertönen:

„Höret mich, o meine treuen Mönche
Hört, ihr Leute von Kapilawaſtu,
Edle, Prinzen aus dem Königshauſe!
Höre du mich ſelbſt, erhab'ner Herrſcher!
Eilt, den Weg des Heiles zu betreten!
Die Erlöſung von Geburt und Tode,
Von der Nichtigkeit, ſie iſt gefunden.

Dieſes iſt die Lehre von dem Leiden:
Leidenvoll iſt die Geburt, das Alter;
Leiden iſt die Krankheit, Tod iſt Leiden.
Engverbunden ſein mit ſolchen Weſen,
Die dem Herzen unlieb ſind, iſt Leiden.
Von Geliebten ſich auf immer trennen,
Das iſt Leiden auch; was wir erſehnen,
Nicht erlangen können, das iſt Leiden.
Alles Haften an der Erde Gütern,
Leiden iſt es für die Menſchenſeele.
Höret weiter mich: Das iſt die Lehre
Von des Leidens Urſprung und Entſtehung.
Quell des Leidens nur iſt das Begehren,
Iſt der heiße Durſt der Menſchenſeele,
Der von einer Neugeburt zur andern
Unaufhaltſam jagt die Abgequälte,
Die im Tode nicht mag Ruhe finden.
Ja, der Durſt nach Macht und nach Vergnügen,
Nach Genuß und Wolluſt dieſer Erde,
Iſt des Leidens nie verſiegte Quelle.

Digitized by Google

Weiter sollt ihr jetzt die heil'ge Lehre
Der Erlösung von dem Leiden hören.
Sie geschieht durch gänzliche Vernichtung
Jenes Durstes, jenes irdischen Begehrens.
Der Begierde völlig sich entäußern,
Sich im Innern gänzlich von ihr lösen,
Das ist die Erlösung von dem Leiden,
Die Befreiung ist's vom ew'gen Kreislauf
Neuer irdischer Geburt und neuen Todes;
Sie allein vermag zum Herzensfrieden
Uns in diesem Leben schon zu führen,
Daß wir sterbend eingehn zum Nirwana.

Tretet alle auf den Pfad des Heiles,
Der achtteilig ist — im rechten Glauben,
In dem heiligen Entschluß besteht er,
In dem rechten Wort und rechten Streben,
In der guten That, dem reinen Leben,
In den ernsten, sinnigen Gedenken,
In dem tiefen, klaren Sichversenken."

Alles Volk war von dem Wort ergriffen.
Viele traten ab von bösen Wegen.
Ließen auf den Pfad des Heils sich leiten.
Zahlreich ward die Jüngerschaft des Buddha.
Auch Sudhodana, der greise König,
Nahm mit Eifer an die heil'ge Lehre,
Und betrat den ersten Pfad zum Heile.
Bald durch neue schmerzliche Entsagung

Digitized by Google

Ward sein Inneres noch mehr geläutert.
Nanda, des Siddhartta edler Bruder,
Folgte Jenem in das heil'ge Leben,
Ward des Buddha Jünger und Gefährte.
Auch des Königs Enkelsohn Rahula
Folgte voll Vertrauen seinem Vater,
Der ihn auferzog zum Priesterstande.
So, wie ein entlaubter Baum, dem alle
Seine Zweige abgebrochen waren,
Stand der König; aber hoch erhoben
Durch die Lehre seines weisen Sohnes
Faßt' er in Entsagung seine Seele,
Kam dem heil'gen Friedensstande näher,
Der ihn einst Nirwana ließ erlangen.

Auch Yasodhara, die Schmerzgeweihte,
Sah jetzt wieder den Gemahl der Jugend.
Demutsvoll nur in der Ferne stehend
Schaute sie des Vielgeliebten Antlitz,
Wie in überird'schem Glanz es strahlte.
Und sie sprach, die Lippen kaum bewegend:
„O Siddhartta, einst vor sieben Jahren,
In der Nacht, da dir dein Sohn geschenkt ward,
Hast du ohne Abschied uns verlassen.
Du verschmähtest da dein Reich und Erbe.
Aber sieh! du hast ein besser Erbteil,
Hast ein herrlicheres Reich gefunden!"

Zu Yasodhara da sprach der König:
„Komm herbei doch, meine liebe Tochter,

Digitized by Google

Bringe deine Huldigung dem Buddha!"
Doch sie sprach: „Wenn ich es irgend wert bin,
Wird in meinem Haus er mich besuchen.
Dann will ich ihm huldigen, ihn ehren."
Buddha, der im Innern war gefestigt,
Gegen jeden Schmerz und jede Sehnsucht
Nach dem aufgegeb'nen Herzensglücke,
Ging zu ihr. Da fiel die schmerzgebeugte
Junge Wittwe weinend vor ihm nieder
Und umschlang im Jammer seine Füße.
Der Erleuchtete erhob sie huldvoll,
Sprach zu ihr in sanften Trostesworten
Und verhieß ihr eine Zeit des Heiles,
Da auch sie, zum Edelsten berufen,
Froh den Friedenspfad betreten werde.

Also blieben die getreuen Herzen,
Da sie Buddha nun verlassen mußte,
Hochgestärkt zurück und tief getröstet.
Auf dem Pfad des Heils in Demut wandelnd,
Kamen näher sie der Stadt des Friedens.

Digitized by Google

# Kanakabarna.

Einſt befand ſich der glückſel'ge Buddha
In den duft'gen Gärten des Anatha.
Ihn umgaben ſeine treuen Mönche,
Seryut, Ananda, und die Andern,
Die ſich ihm als Jünger angeſchloſſen.
Buddha, in der Mitte der Getreuen,
Schien da wie der königliche Löwe
Mitten unter dem Getier des Waldes;
Wie ein Führer war er unter Wand'rern,
Wie ein Arzt inmitten ſeiner Kranken,
Wie ein König unter ſeinen Räten,
Wie der Mond mit ſeinen Wechſelmonden,
Wie die Sonn' in ihrer Strahlen Mitte.
Einen Kreis um den Erhab'nen bildend,
Lauſchten froh die Jünger ſeiner Stimme,
Die ſo oft ihr Innerſtes ergriffen.
Auch das Volk, im äußern Kreiſe ſtehend,
Hörte andachtsvoll das Wort der Wahrheit.
Alſo ſprach zu ihnen der Glückſel'ge:

Digitized by Google

Wüßten, o ihr Mönche, alle Wesen,
Welch' ein Segen liegt in reiner Wohlthat,
Welch' ein hoher Lohn ihr ist bereitet,
Wüßten sie's, wie mir es klar bewußt ist,
Nie genössen Speis' und Trank die Menschen,
Wenn es auch der letzte Bissen wäre,
Ohne einem Würdigen, noch Aermern
Davon mitzuteilen; und die Selbstsucht,
Die der Menschenliebe widerstreitet,
Würde nie in ihrem Innern siegen.
Aber weil die Sterblichen nicht wissen,
Welcher hohe Lohn des Wohlthuns wartet,
Darum gehn sie hin in roher Selbstsucht
Nur bedacht stets auf das eigne Wohlsein.
Höret an, was aus vergang'nen Zeiten
Von der Wohlthat und von ihrem Lohne
Ich allein vermag euch zu erzählen.

Einstmals lebt' ein König hehren Sinnes,
Schön und liebenswert, und gut und weise,
Dessen Name war Kanakavarna.
Herrscher war er eines reichen Landes.
Gold und Edelstein und selt'ne Perlen,
Edle Rosse, Elephanten, Rinder,
Und was sonst der Erde Reichtum ausmacht,
Das besaß der hehre Fürst in Fülle.
Dieser König war gerecht, ihr Mönche;
Mit Gerechtigkeit sein Land regiert' er.

Digitized by Google

Als er, in Betrachtung einſt verſunken,
In der Stille ſeiner Gärten weilte,
Kam ihm der Gedanke: „Wär's nicht möglich,
Daß ich meines Reiches Handelsleute,
Daß ich alle meine Unterthanen
Von der Laſt der Steuern ganz befreite?"
Was der edle Fürſt ſich vorgenommen,
Ward ſogleich in's Werk geſetzt, und glücklich
Ueber hochbeglückte, frohe Menſchen,
Herrſchte manches Jahr der gute König.

Da geſchah es, daß in den Geſtirnen
Weiſe Brahmaner die Kunde laſen,
Daß zwölf lange Jahre keinen Regen
Indra ſpenden werde; dieſe Kunde
Kamen ſie dem König mitzuteilen.
Da in Thränen brach und laute Klagen
Aus der gute König. „Weh mir!" rief er,
„Daß ich ſolchen Jammer muß erleben,
Mein beglücktes Volk muß leiden ſehen,
Das bis heut' des Guten Fülle hatte."
Tiefer ſinnend ſprach Kanakavarna
Jetzt zu ſich: „Die Reichen meines Volkes
Mögen immerhin ſich noch erhalten.
Aber was ſoll aus den Armen werden,
Die der Güter wenige beſitzen?
Wenn ich nun aus meinem ganzen Reiche
Alles ſammeln ließe, was an Nahrung,
Was an Reis und andrer Halmfrucht da iſt,



Digitized by Google

Alles messen und verwahren ließe,
Und dann in der Dürre langen Jahren
Dieses spendete zu gleichen Teilen,
Möchten meine ärmsten Unterthanen
Wohl erhalten bleiben bis zur Stunde,
Da uns Indra wieder Regen sendet!" —
Und der König ließ die Räte kommen,
Die Verwalter seines schönen Landes,
Zog den Plan mit ihnen in Erwägung,
Und sie thaten froh nach seinem Willen.

Also lebten in des Königs Reiche
Fröhlich fort wie gut bewachte Kinder
In der langen, schweren Zeit der Dürre,
Alle Unterthanen; elf der Jahre
Gingen hin, und Jedem, auch dem Aermsten,
Ward der Anteil, dessen er bedurfte.
Doch im Anfang schon des zwölften Jahres
War zu Ende der gehäufte Vorrat.
Hunderte von Männern, Frauen, Kindern
Starben elend hin vor Durst und Hunger.

Diese herbe Not Kanakavarna's
Und des Volkes, das der König liebte,
Sah mit seinen gotterfüllten Augen
Ein erhab'ner Rischi,[6]) der schon lange
Umschau hielt, wo Gutes sei zu wirken.
Durch die Lüfte schwang er in das Land sich,
Wo die Hungersnot, die bitt're, herrschte.

Digitized by Google

Auf des herrlichen Palastes Söller
Stand der König da mit seinen Räten.
„Sieh, erhabner Fürst!“ so sprach der Eine,
„Sieh den Vogel dort mit roten Schwingen!
Der sich raschen Flugs dem Söller nähert!“
Und es sprach ein Andrer: „Hehrer König,
Nicht für einen Vogel acht' ich diesen.
Für den Rakschasa möcht' ich ihn halten,
Für den schlimmen Dämon, der die Menschen
Aller Lebenskraft beraubt, sie aufzehrt.“
Doch der König sprach, im Geist erleuchtet:
„Nicht ein Vogel ist's und nicht ein Dämon;
Seid beruhigt, meine treuen Räte.
Ich erkenne ihn — es ist ein Rischi,
Der des Landes herbe Not erschaut hat,
Den zu uns führt herzliches Erbarmen.“

Die Terrasse jetzt betrat der Rischi:
Eifrig ging der König ihm entgegen,
Grüßte ehrfurchtsvoll des Weisen Füße,
Mit dem Haupte sie berührend, führte
Dann den Gast zu seinem eignen Sitze,
Frug nach seinem Wunsche und Begehren.
„Großer König,“ sprach der fromme Rischi,
Nahrung möcht' ich mir von dir erbitten!“
Da ergoß in einen Strom von Thränen
Sich des Königs Leid und Herzenskummer.
„Weh mir!“ rief er, „ich, der reiche König
Eines reichen, wundervollen Landes,



Digitized by Google

Seh' mich außer Stande einen Rischi,
Einen frommen Weisen zu erquicken." —
Den Verwalter aller Vorratshäuser
Sandte doch der König zu erforschen,
Was an Nahrung sich noch finden möge.
Dieser brachte bald die schlimme Kunde:
„Alles ist erschöpft; von Reis ein Restchen
Ist noch da; doch das gehört dem König."

Da bedachte still Kanakavarna:
„Wenn ich, was an Nahrung blieb, genieße,
Werd' ich — das ist sicher — weiter leben.
Aber unerquickt von dannen ziehen
Laß' ich einen Rischi — das ist Sünde.
Geb' ich diesem meine letzte Speise,
Werd' ich sterben — doch gewiß erwartet
Mich auch sonst der Tod; und gerne sterb' ich."
Also gab er hin die letzte Nahrung.
Dankend nahm sie an der fromme Rischi,
Schwang sich in die Lüfte und enteilte;
Und die Hände faltend, still in Andacht
Sah ihm lange nach Kanakavarna.

Dann zu seinen Räten sprach der König:
„Kehret heim jetzt meine Vielgetreuen,
Daß ihr hier nicht sterbt vor Durst und Hunger."
Doch sie sprachen: „Als im Glanz der König
Und in Herrlichkeiten lebte, teilten
Gerne wir mit ihm des Lebens Wonnen.

Digitized by Google

Sollten den Verehrten wir verlassen
Jetzt, da unabwendbar naht sein Ende?"
Heiße Thränen da vergoß der König
Und es weinten seine Diener mit ihm.
Aber ungebeugt doch blieb sein Wille;
Scheiden mußten jetzt von ihm die Räte.
Und sie grüßten ihres Königs Füße,
Sprachen, mit dem Haupte sie berührend:
„Haben einen Fehler wir begangen,
Haben wir dich je gekränkt, vergib uns,
Herr! Wir sehn dich heut zum letzten Male!"

Kaum doch hatte der erhab'ne Rischi
Was der König ihm geschenkt, genossen,
So erhoben dunkel sich am Himmel
Ringsumher gewalt'ge Wolkenwände;
Regen strömte auf das Land, das dürre,
Frische Winde reinigten die Lüfte
Und in Hoffnung lebten auf die Menschen.
Aber sieh! noch an dem selben Tage
Fiel in großer Menge aus den Wolken
Reis, es fielen süße Früchte, Zucker
Regnet' es und Mehl von jeder Halmfrucht.
Ja, so reichlich war der Himmelssegen,
Daß er bis zur nächsten reichen Ernte
Alles Volk im Land genugsam nährte.
Hochbeglückt war jetzt der edle König,
Und mit frohem Dank und sel'gem Staunen
Schaute er den hohen Lohn der Wohlthat.

Digitized by Google

Hört, ihr Mönche, was ich euch verkünde!
Niemals geht die gute That verloren.
Weiter wirkt sie noch in künft'gen Zeiten,
Wenn der Geist erscheint im neuen Dasein. —
Endlich starb der König. Neu geboren
Ward derselbe als ein Mensch, der Andre
Lehren und erlösen kann vom Kreislauf
Der Natur und von des Daseins Leiden.

Staunend horchten auf die Jünger Buddha's,
Als sie dieses tiefe Wort vernahmen.
„Ihr versteht mich," sprach jetzt der Glückselig'e,
Dem der Andern Denken stets bewußt war.
„Ja, ich selber war Kanakavarna!
Seht den Lohn des selbstvergeß'nen Wohlthuns
Wüßten, o ihr Mönche, alle Menschen
Wie die Wohlthat jederzeit belohnt wird,
Machten sie sich frei von aller Selbstsucht."

Hochentzückte dieses Wort die Mönche;
Voll Begeist'rung hörten es die Frommen
In dem äußern Kreise; auch die Dewa's,
Die dem Buddha unsichtbar stets nah sind,
Priesen froh das heil'ge Wort der Wahrheit.

Digitized by Google

# Das Königsgeschenk.

An den König Bimbisara sandte
Einst Rudrayana, des Nachbarlandes
Herrscher, eine königliche Gabe.
Eine Rüstung war's mit Wunderkräften
Ausgestattet, und mit Edelsteinen
Ganz bedeckt, die farbenprächtig strahlten.
Juweliere ließ der König kommen,
Daß den Wert sie des Geschenkes schätzten.
Und sie sprachen: „Wahrlich, o Gebieter,
Unschätzbar ist jeder dieser Steine,
Unschätzbar der Wert der ganzen Rüstung.
Ihres Gleichen sahen wir noch niemals."
Voll Betrübniß sprach zu sich der König:
„Welche würdige Gegengabe mag ich
Bieten Koruka's erhab'nem Herrscher?"
Doch ihm kam ein tröstlicher Gedanke.
„Weilt nicht" sprach er, „jetzt in meinem Reiche
Der glückselige Buddha, Segen spendend.
Ihm thut kund sein unvergleichlich Wissen,
Was geziemt dem Hochsinn eines Königs.

Digitized by Google

Wege und Gedanken stehn ihm offen,
Welche, über die Natur erhaben,
Wunderdinge offenbaren mögen.
Zum glückſel'gen Buddha will ich gehen,
Will von ihm mir guten Rat erbitten!"

Angethan mit der geſchenkten Rüſtung
Eilte jetzt zu Buddha hin der König.
Ehrfurchtsvoll des Weiſen Füße grüßend,
Mit dem Haupte ſie berührend, ſprach er:
„Höre mich, Glückſeliger! Ein König
Lebt im Nachbarlande, der mein Freund iſt,
Ob ich ihn mit Augen nie geſehen.
Dieſer ſandte mir die ſchöne Rüſtung,
Die ich trage, wertvoll, wunderkräftig,
Ja, unſchätzbar nennen ſie die Meinen.
Sage mir, du weiſeſter der Menſchen,
Welche Gegengabe, dieſer würdig,
Sende ich dem König, meinem Freunde?"

„Laß auf einem Stück des beſten Stoffes",
Der Erhab'ne ſprach's, „ein Bild entwerfen
Des Tatagata,[7] und ſende dieſes
Deinem Freund als würd'ge Gegengabe."

Bimbiſara ließ die Maler kommen
Und er ſprach zu ihnen: „Malt das Bildniß
Des Tatagata auf dieſen Stoff mir!" —
Schwer iſt's immer, einem heil'gen Buddha

Digitized by Google

Sich zu nahen; keinen Anlaß fanden
Drum die Maler, des erhab'nen Weisen
Züge sichern Blickes zu erfassen:
Und sie klagten ihre Not dem König.
Bimbisara bat zu einem Gastmahl
Da den Allverehrten mit den Malern.
Aber jetzt vom Glanze seiner Schönheit
Waren sie geblendet, und versunken
So in's Anschau'n jeder seiner Glieder,
Daß sie wieder nicht zum Malen kamen.
Das gewahrte mitleidvoll der Weise.
„Bringt den Stoff!" so sprach er zu den Malern.
Und sie thaten's. Als der Stoff gebracht war,
Warf darauf der Weise seinen Schatten.
„Zeichnet diesen Umriß!" so gebot er,
„Füllet dann ihn sorgsam aus mit Farben!"
Also kam ein treues Bild zu Stande.
„Schreibt darunter jetzt was ich euch sage!"
Buddha sprach's; die Maler lauschten eifrig
Und sie schrieben auf den Rand die Worte:
„Alle, die ihr dieses Bildniß sehet,
Wendet ab euch vom gewohnten Leben.
Nehmt zu dem Glückseel'gen eure Zuflucht,
Folget seiner Lehre, treu, gehorsam!
So vernichtet ihr die Macht des Todes,
Wie der Elephant zertritt die Hütte,
Die aus schwankem Schilfrohr leicht gebaute.
Wer da ohne jegliche Zerstreuung
Dem Gesetz des Buddha Folge leistet,

Digitized by Google

Der entrinnt dem Kreislauf alles Lebens,
Der entrinnt der Neugeburt, dem Tode,
Und vom Schmerz ist er befreit auf immer!"

Als die Maler so das Bild vollendet,
Sprach zu Bimbisara der Erhab'ne:
„Großer Fürst! Jetzt schreibe an den König,
Dem du dieses Bild bestimmt hast, also:
„Teurer Freund! ich sende ein Geschenk dir,
Köstlicher ist nichts in den drei Welten.
Laß, die Gabe würdig zu empfangen
Fünfzehn Meilen weit die Straßen zieren
Reich mit Blumen und mit seltnen Pflanzen;
Ziehe selbst dann dem Geschenk entgegen
An der Spitze eines kleinen Heeres,
Das aus jeder Waffenart bestehen soll.
Endlich soll in einer off'nen Halle
Aufgestellt und erst eröffnet werden
Mein Geschenk, nachdem ihm hohe Ehre,
Anbetung und Huldigung erzeigt ward."
Bimbisara folgte diesem Worte,
Schrieb den Brief, wie Buddha ihm geboten.
Als Rudrayana empfing das Schreiben,
Sprach er ungeduldig zu den Seinen:
„Was mag dieses wohl für ein Geschenk sein,
Das mir Bimbisara sendet? Dem man
Solche Huldigungen soll erweisen?
Auf denn, meine Vielgetreuen! rüsten
Wir ein Heer von jeder Waffengattung,

Digitized by Google

Fallen wir mit diesem Heer verwüstend
Ein in's Reich des Königs Bimbisara!"
Doch beschwichtigend des Fürsten Raschheit,
Sprachen drauf die Räte: „Großer Herrscher,
Bimbisara ist als edelmütig
Uns bekannt; er wird auf deine Gabe,
Sie erwiedernd, kaum dir etwas senden
Was nicht deiner völlig würdig wäre.
Sollt' es anders sein, so fänden bald wir
Anlaß, die Beleidigung zu rächen.
Thu' nach seinem Willen drum, o König!"

So geschah's; auf schön bekränzter Straße
Zog der Fürst an eines Heeres Spitze
Dem Geschenk entgegen; und in weiter,
Offner Halle ward ihm dann gehuldigt,
Anbetung und Ehre ihm erwiesen.
Dann erst ward vor einer großen Menge,
Die herbeigeeilt, enthüllt das Bildniß.
Fremde Handelsleute, die es sahen,
Riefen aus, als wär's aus einem Munde:
„Anbetung sei dem erhab'nen Buddha!"

Als der König diesen Namen hörte,
Lief ein Schauer ihm durch alle Glieder,
Und er frug: „Wer ist denn dieser Buddha?"
Ihn belehrten d'rauf die Handelsleute:
„Großer König! das ist der erhab'ne
Wunderbare Sproß vom Sakya-Stamme,

Digitized by Google

Der, am Fuß des Himavat geboren,
Ob er wohl ein Herrscher werden konnte,
Ein Eroberer der Welt, es vorzog
In des Waldes Einsamkeit zu ziehen,
Aller Erdenwonne zu entsagen,
Und in schlichtem, gelben Kleid zu wandeln,
Der Betrachtung und dem Ernst ergeben.
Also ward er ein vollkommner Buddha,
Ein Erlöser von dem Leid der Erde!" —

Tief ergriffen lauscht dem Wort der König.
Vor dem Bilde läßt er dann sich nieder,
Schaut es lange an mit Herzensinbrunst,
Und die Worte liest er, die geschrieben
Standen an dem untern Rand des Bildes.
Tiefer drang der König ein und tiefer
In den Sinn der Lehre des Erhab'nen,
Bis er selbst, den Pfad des Heils betretend,
Ein getreuer Jünger Buddha's wurde.
Dankerfüllt gedachte er des Gebers,
Und voll Andacht sprach er diese Worte:
„Heil ihm, dem Erhabenen, Glückseligen,
Dem Juwel der Welt, dem großen Buddha!
Seine Weisheit hat mein Herz geläutert.
Anbetung sei ihm, dem guten Arzte,
Denn durch ihn geschah an mir die Heilung!"

Digitized by Google

# Prakriti.

Einſt durchwanderte das Land Ananda,
Des erhab'nen Buddha liebſter Jünger.
Aus dem kriegeriſchen Stamm der Sakya's,
Wie der Meiſter ſelbſt, hervorgegangen,
Und in traulichſtem Verkehre lebend
Mit dem hochgeweihten Weisheitslehrer
War er treu und innig ihm ergeben;
Und es ſpiegelte Ananda's Weſen
Seines Meiſters Demut, Herzensmilde,
Seine hoheitsvolle Weltentſagung.

Von dem Weg, den er in Mittagsgluten
Raſch zurückgelegt, erſchöpft und dürſtend,
Sah der Wanderer ein junges Mädchen,
Das aus kühlem Brunnen Waſſer ſchöpfte,
Und er bat um einen Trunk die Jungfrau
Aus dem Borne; doch ſie wich zur Seite.
„Aus dem Stamm der Tſchandala's geboren,
Aus der Kaſte der Matanga bin ich,
Die für unrein gilt; o Herr, euch nahen
Darf ich nimmermehr; denn meine Nähe
Möcht' euch Unheil bringen!" ſprach die Scheue. —

Digitized by Google

„Nicht nach deiner Kaste, meine Schwester,
Frug ich dich, und nicht nach deinen Eltern;
Nur um Wasser hab' ich dich gebeten;
Gib mir das, wenn du's vermagst, o Gute!" —
Also sprach Ananda zu dem Mädchen.
Mild ermunternd klangen seine Worte.
Gerne reichte jetzt den Trunk die Jungfrau.
Freundlich dankend blickte auf sie nieder
Da der hohe stille Mann; und seltsam
Fühlte Prakriti, so hieß das Mädchen,
Von den Blicken sich bewegt im Innern.

Als der Wandrer dann mit holden Worten
Von ihr schied und weiter seines Wegs ging,
Sah ihm lange träumend nach die Jungfrau.
Dann nach Hause eilte sie, die Arme
Um den Hals der Mutter schlingend, sprach sie:
„Heut' o Mutter, hab' ich den gefunden,
Dem ich mich zu eigen schenken möchte.
Wenig zog mich an, du weißt's, der Jugend
Froher Tanz und muntere Gesellschaft.
Dieser hohe, stille Mann, ein Jünger
Und Gefährte des erhab'nen Buddha
Hat mir's angethan mit seinem Blicke,
Der so ernst und tief und doch so mild ist.
Ob er wohl entsprang aus höh'rer Kaste,
Neigt' er freundlich sich mir armem Mädchen,
Bat um einen Trunk mich aus dem Borne."
Und die Mutter überlegt im Herzen:

Digitized by Google

„Keine Lieb' ist ein Geschenk des Himmels.
Meine Tochter möcht' ich glücklich sehen,
Möchte sie dem Mann verbunden wissen,
Den sie innig im Gemüt erfaßt hat.
Aber diesen, der aus hoher Kaste
Stammt, der sich ergab dem heil'gen Leben,
Zu gewinnen wird kein leichtes Ding sein.
Durch besond're Mittel nur gelingt es."
Manchen Zauber und geheimer Kräfte
Wunderwirkung kannte die Matangi.
Dieser Wunderkräfte sich bedienend,
Zog die Mutter bald ins Haus Ananda,
Wo, geschmückt mit ihren besten Kleidern,
Prakriti des Stillgeliebten harrte.
Traulich war das Heim der beiden Frauen,
Rührend war der Jungfrau Lieb' und Demut
Und ihr still bewund'rungsvoller Aufblick.
War es doch, als legte eine Hand sich
Weich und kühlend auf geheime Wunden,
Die im Herzen trug der Jünger Buddha's.
Also ward von heißer Lieb' ergriffen
Und im Innersten bewegt Ananda.

Da gedachte plötzlich er des Meisters,
Dachte seines eigenen Gelübdes,
Frei von allem irdischen Begehren
Auf dem Pfad des heiligen Berufes
Dem Erhabenen als treuer Jünger
Unverbrüchlich allezeit zu folgen.

Digitized by Google

Und er riß sich los vom holden Mädchen,
Eilte hin zu seinem hehren Meister
Und umschlang in Demut seine Kniee.
Die Verirrung von dem heil'gen Pfade
Hoher Weltentsagung ihm gestehend,
Fleht er den Erhab'nen an mit Thränen
Ihn vor der Versuchung zu beschützen.
Da zerstört durch höhere Wunderkräfte,
Durch den Zauber heiliger Berufung
Und durch sein geheimes, tiefes Wissen
Buddha rasch den Zauber der Matangi,
Daß Ananda, ganz ihm hingegeben,
Frei sich wieder fühlt von Liebessehnsucht.
Und der Meister spricht zu dem Befreiten:
„Diese Liebe, die zu dir das Mädchen
Zog, sie wird ein Mittel der Bekehrung.
Meine hohe Lehre anzunehmen
Und zu wandeln in der Weltentsagung
Ist die junge Tschandali berufen."

Prakriti verzehrte sich in Sehnsucht,
Da der hohe stille Mann geschieden
Und zu ihr, ach nimmer wieder kehrte.
Zu dem nahen Stadtthor geht die Jungfrau,
Wo der Meister durchzukommen pflegte.
Dem Erleuchteten, dem milden Manne,
Will von ihrer Liebe sie erzählen,
Will von ihm in Demut die Erfüllung
Ihres Herzenswunsches hier erflehen.

Digitized by Google

Der Erhab'ne erscheint; die Jungfrau
Naht sich ihm in Ehrfurcht und Vertrauen;
Und zum Reden freundlich aufgemuntert
Spricht sie: „Deinen Jünger, hehrer Buddha,
Liebe ich, den herrlichen Ananda.
Ihm gehört mein ganzes Sein und Leben.
Führe mich zu ihm, erhab'ner Meister,
Schenke mir den Herrlichen zu eigen!"

Tief in's Auge blickte Sakya Muni,
Da dem guten Mädchen; endlich spricht er:
„Wohl, du willst Ananda dich vereinen,
Bist bereit du, alles zu erfüllen,
Was die höchste Einigung erfordert?"
„Gern bin ich dazu bereit!" Mit Freuden
Sprach's die Jungfrau, Hoffnung im Gemüte.
„Willst du ihm auf seinem Wege folgen?"
Sprach hinwiederum der ernste Meister.
„Ja, ihm folgen will ich, wo er hingeht."
„Bist bereit du sein Gewand zu tragen?" —
„Alles thu ich gern nach seinem Willen." —
„Hast von deinen Eltern die Erlaubniß,
Du, den neuen Lebensweg zu gehen?" —
Diese Frage freudig auch bejahend,
Holte Prakriti herbei die Eltern,
Die nicht ferne weilten, daß ihr Jawort
Ihrem Herzenswunsch Erfüllung bringe.
Als sie kamen, wiederholte Buddha
Seine Frage so: „Ist's Euer Wille,



Digitized by Google

Daß in's heilige Entsagungsleben
Eure Tochter dem Ananda folge?" —
Jetzt begriff der Fragen Sinn die Jungfrau.
Weinend stürzt sie in der Mutter Arme,
Die mit tiefem Schmerz sie hält umschlungen.
Aber durch des Buddha Wunderkräfte
Bald von jedem irdischen Begehren
Freigemacht, gestärkt und geistdurchleuchtet,
Tritt die Jungfrau jetzt vor den Glückselig'en:
„Ja, in deinem Sinn, erhabner Buddha"
Spricht sie, „will ich dem Geliebten folgen.
Hoch geehrt bin ich und hoch erhoben,
Da du wert mich hältst des hehren Rufes.
Jetzt schon fühl' ich frei mich von der Erde
Schmerz und Freude, Furcht und eitlem Hoffen,
Fühle mich entrückt dem dumpfen Kreislauf.
Der in's Irdische das Herz gebannt hält.
Dank sei dir gebracht! Und Dank Ananda,
Dessen Wert das Inn're mir bewegt hat,
Daß ich fand des Lebens höchstes Kleinod!"

Digitized by Google

# Kunala.

An dem Tag, da der erhab'ne König.
Der den großen Buddha hoch verehrte,
Da Asoka in dem ganzen Reiche,
Das ihm anvertraut war, die Gesetze
Des Glückseligen befestigt hatte,
Ward dem Könige ein Sohn geboren,
Schön und lieblich anzusehn, mit Augen,
Die in wunderbarem Glanze strahlten.
„Heil mir!" sprach Asoka, „weil ich herrsche
Nach des Buddha Lehren und Gesetzen,
Ward mir heute dieser Sohn geboren.
Mög' auch er die heilige Wahrheit schützen
Und ihr treulich dienen all sein Leben."

Als dem König man das Kindlein brachte,
Rief er aus in wonnigem Entzücken:
„Diese lieben klaren Kindesaugen
Gleichen dem erblühten blauen Lotus.
Und sein Antlitz gleicht, in Schönheit strahlend,
Sanft und mild, der lichten Mondesscheibe."



Digitized by Google

Seine Räte dann berief der König,
Sprach zu ihnen: Wißt ihr einen Menschen,
Dessen Augen ähnlich diesen schönen,
Reinen, wunderblauen Kinderaugen?" —
Und sie sprachen: „Keinen Menschen gibt es,
Dessen Augen diesen holden glichen.
Aber auf dem Gipfel eines Berges,
Der ein König ist der Schneegebirge,
Lebt ein Vogel, der genannt Kunala;
Dieser hat die gleichen schönen Augen." —

Augenblicklich brachten da die Yakscha's,[9])
Die das Wort gehört, herbei den Vogel.
Und der König, achtsam erst vergleichend
Beide Augenpaare, rief begeistert:
„Meinen Sohn will ich Kunala nennen!"
Unter diesem Namen auch erwarb sich
Ew'gen Ruhm der Prinz von hoher Tugend.

Einstmals, da zum Jüngling er erblüht war,
Sprach zu ihm ein Lehrer der Versammlung,
Der, ein Schüler des erhab'nen Buddha,
Kundig war der tief geheimen Weisheit:
„Niemals mögest du, o Prinz, vergessen,
Daß das Auge ein vergänglich Ding ist,
Dran wir nicht zu sehr uns heften sollen.
Jeglich irdisch Ding, an dem die Seele
Haftet, kann ihr zum Verderben werden!"

Digitized by Google

Ueber dieſe ernſte Lehre ſinnend
Zog der Jüngling oft in dunkle Büſche
Sich zurück der königlichen Gärten.
Hier einſt fand ihn Tichya Rakſchita,
Die gazellengleiche, hüftenſchlanke
Jüngſte von des Königs vielen Frauen.
Hingeriſſen von des Prinzen Schönheit
Und von ſeinen Augen, welche Keiner
Je vergaß, der einmal ſie geſehen,
Schlang ſie ihre Arme um den Jüngling,
Flüſterte in heftiger Erregung:
„Deine Augen haben mich bezaubert,
Deine hohe Schönheit, Prinz, beſtrickt mich.
Wie das ausgedörrte Laub im Waldbrand,
Brenne ich, verzehrt von heißer Liebe.“
Doch Kunala ſchloß mit beiden Händen
Sich die Ohren, ſprechend: „Solche Worte
Will ich nicht von dir, o Mutter, hören!
Laß von deiner Leidenſchaft, der argen,
Denn ſie wird für dich der Weg zur Hölle.“

Zornig ſprach da Tichya Rakſchita:
„Da du mich verſchmähſt, und meine Liebe
Ganz verachteſt — hüte dich, Kunala!
Um dein Leben wird es bald gethan ſein!“ —
„Lieber ſterben, eingedenk der Pflichten
Und mit reiner Seele,“ ſprach der Jüngling,
„Als mit Uebelthaten mich belaſten
Die von Weiſen ſtreng getadelt werden,

Digitized by Google

Die den Weg zum Himmel mir verschließen!"
Rachedürstend wartete von Stund' an
Auf Gelegenheit, dem edlen Jüngling
Böses anzuthun, das Weib des Königs.

Da geschah's, daß in dem Reich Asoka's
Eine Stadt im Norden sich empörte.
Gütlich sie zur Pflicht zurückzuführen
Zeigte sich Kunala gern erbötig.
Selbst geleitete der hohe Herrscher
Eine Strecke Wegs den Sohn; beim Abschied
Sah er ihm in's blaue Lotusauge.
Eingedenk der Worte, die ein Weiser
Einst gesprochen, sagte sich der König
Unter Thränen: „Meine ganze Liebe
Ruht auf meines Sohnes schönen Augen.
Aber ach! Gefahr bedroht die teuren,
Die mit ihrem reinen Himmelsglanze
Glück verbreiten, wo sie hin sich wenden."
Als den aufgeregten Unterthanen
In der Grenzstadt von des Prinzen Nahen
Kunde ward, da zogen sie mit Gaben
Und mit Huldigungen ihm entgegen.
Bald beschwichtigt waren die Gemüter,
Die gedrückt nur von des Königs Dienern,
Nie dem Fürsten selber sich entfremdet.
Innig freuten sich der Stadt Bewohner
An Kunala's Weisheit, seiner Milde,
Die aus seinen Augen, wie das Mondlicht,

Digitized by Google

Sanft beruhigend sie überstrahlte.

Doch inzwischen ward von schwerer Krankheit
Heimgesucht des Landes hoher Herrscher.
Durch ein Mittel, das sie schlau erkundet,
Rettete dem Könige das Leben
Tichya Rakschita. Der Gesundheit,
Die sie ihm aufs Neu' geschenkt, sich freuend,
Frug er sie: „Mit welcher Gunstbezeigung
Kann ich deinen Dienst, Geliebte, lohnen?"
Und sie sprach: „Nur sieben Tage, Teurer,
Laß mich deines Königtumes walten!"
Ob im tiefsten Innern widerstrebend,
Doch gewährte ihr die Gunst Asoka.

Jetzt war endlich für die Rache Tichyas
Der ersehnte Augenblick gekommen.
An den höchsten Richter in der Grenzstadt
Einen falschen Königsbrief verfaßt sie,
Der befahl, dem edlen Königssohne
Beide Augen, jene hellen Leuchten,
Auszureißen. Mit des Königs Siegel
Dachte Tichya dem Briefe Nachdruck
Zu verleihen, und dieses zu entwenden,
Da Asoka lag in tiefem Schlummer,
War ihr Mühn. Doch zweimal aus dem Schlafe
Fuhr der König auf, weil schwere Träume
Ihn geängstigt hatten. Einmal sah er
Wie zwei Geyer auf des Sohnes Augen
Niederstürzten. „Heil dem edlen Prinzen!"

Digitized by Google

Sprach die Königin, die Solches hörte;
„Das bedeutet Glück.“ — Im Traumgesichte
Sah der König dann den Sohn als Bettler,
Sah ihn sonnverbrannt, zerlumpt und elend.
Wieder sprach die Falsche: „Glück bedeuten
Solche Träume!“ Als Asoka endlich
Ruhig schlief, entwandte sie das Siegel
Und verschloß damit den Brief; dann sandte
Eilig sie das Schreiben nach der Grenzstadt.
Von den Träumen noch erregt am Morgen
Sprach der König, fromm die Hände faltend,
Nach vier Seiten feierlich sie hebend:
„Möge jene Gottheit, die dem Buddha,
Die der Lehre des Erhab'nen hold ist,
Meinen Sohn vor jedem Leid bewahren!“

Doch dem höchsten Richter in der Grenzstadt
Ward der falsche Brief jetzt übergeben.
„Es befiehlt“, so stand darin, „Asoka,
Der gewaltige und strenge Herrscher
Seinem Feind die Augen auszureißen,
Der nur Schande bringt dem Stamm der Maurya's“.
Wie der Grenzstadt sämtliche Bewohner,
Liebten auch die Richter und Verwalter
Dieser Stadt den Königssohn Kunala.
Nur aus Furcht vor ihres Königs Zorne
Dachten sie, obwohl mit Widerstreben,
Daß sie dem Befehl gehorchen müßten.
Doch sie legten erst dem edlen Prinzen

Digitized by Google

Selber vor das königliche Schreiben.
„Wohl beglaubigt ist der Brief", so sprach er;
„Thut an mir, wie es gebeut mein Vater!" —
Also rief die Tschandala's der Richter,
Die das Amt des Henkers üben müssen.
Doch sie weigerten der grausen That sich,
Und sie sprachen zu dem edlen Prinzen:
„Ist nicht der von Sinnen, der dem Monde
Seine Klarheit rauben will? Ein solcher
Nur vermöchte deine schönen Augen,
Die wie Mondlicht strahlen, auszureißen!"
Endlich fand ein Mann sich, der, verwachsen,
An der Seele auch war mißgestaltet;
Dieser bot sich an, die grause Unthat
An dem edlen Prinzen zu vollführen. —
Als man diesen zu Kunala führte,
Da gedachte an der Weisen Mahnung
Mit gefaßtem Sinn der fromme Jüngling.
„Ja, sie waren meine besten Freunde,
Jene Weisen, frei von Leidenschaften,"
Sprach er, „die mich einst die Wahrheit lehrten,
Daß vergänglich jedes Ding auf Erden,
Daß wir nicht daran uns hängen sollen.
Wenn ich jener hohen Lehre denke,
Zittre ich nicht länger vor der Marter,
Die mich meiner Augen soll berauben.
Ob ich sie behalte, sie verliere —
Schon ihr Bestes haben sie gelehrt mich,
Zeigten mir, daß jedes Ding vergänglich."

Digitized by Google

Als das grauſe Werk nun war geſchehen,
Da erlangte eine höhere Stufe
Der Erleuchtung und des Heils Kunala.
Und er ſprach: „Ob ich verlor das Auge,
Das des Leibes Licht, mir ward gegeben
Jenes höhere Licht, das Geiſtesauge,
Das vollkommen iſt und unvergänglich.
Ob der König mich von ſich geſtoßen —
Jetzt bin ich der Sohn des größten Königs,
Als ſein Kind erkennt mich der Erhab'ne.
Ob herabgeſtürzt von jener Größe,
Die ſo viel des Seelenkummers einſchließt,
Ward mein eigen doch die wahre Hoheit,
Die den Geiſt von Schmerz und Kummer frei macht." —

Nach dem Jüngling ſehnte ſich Aſoka,
Dachte ſchleunig ihn zurückzurufen.
Weichen Herzens lauſchte er den Tönen
Einer Laute, die im Wagenraume
Des Palaſtes hold und ſüß erklangen,
Eine Stimme ließ dazu ſich hören,
Die, des Königs Inneres erſchütternd,
Dieſes fromme Lied in Tönen hauchte:

„Frei wird der beglückte Weiſe
Von des Daſeins Angſt und Not,
Von Geburt und neuem Tod,
Von der Wand'rung ew'gem Kreiſe,
Wenn er nicht den Sinnen traut,

Digitized by Google

Wenn er, bei des Wissens Fackel,
Die Vergänglichkeit erschaut.

Herrlich ist des Auges Helle;
Doch sie sinkt in tiefe Nacht;
Sie erliegt des Todes Macht.
Wie des Stromes flüchtige Welle
Schwindet hin und wird entrückt,
Was uns durch die Kraft der Sinne
Reizt und irdisch nur beglückt.

Wenn dein Geist, dahingegeben
An die Sünde, stets sich quält,
Weil vollkommnes Glück ihm fehlt,
Weil ihn Schmerzen bang durchbeben —
Eile, wende rasch dich ab
Von den Dingen dieser Erde,
Greife zu der Weisheit Stab."

Als das Lied verhallt war, sprach der König:
„Diese Stimme klingt so hold vertraut mir —
Heimgekommen ist mein Sohn Kunala!" —
Doch die Wache, die zum Wagenraume
Ward gesendet, brachte ihm die Meldung:
„Nicht der Prinz hat dieses Lied gesungen;
Draußen steht ein junger blinder Bettler,
Sonnverbrannt und elend anzuschauen —
Dieser sang das Lied, das du vernommen,
Hehrer Fürst!" — Durchzuckt von banger Ahnung

Digitized by Google

Rief Asoka: „Führ herein ihn schleunig!"
Als der Blinde jetzt dem König nahte,
Schien er ihm bekannt und unbekannt doch,
So entstellten ihn das bittre Elend
Und die öden Höhlen, wo die Augen
Einst gestrahlt in ihrem Wunderglanze.
„Sage, wer du seist! Bist du Kunala?"
Frug der König. „Ja, ich bin Kunala!"
War die Antwort; und von jähem Schmerze
Ueberwältigt fiel zur Erde nieder,
Seiner Sinne nicht mehr Herr, Asoka.
Als er wieder zu sich kam, da schloß er
An sein Herz den Sohn mit lautem Jammer.

„So war's dein Befehl nicht, teurer Vater?"
Sprach Kunala. „Dank der ew'gen Gottheit!
Zwar dein Siegel sahen meine Augen,
Die der schreckliche Befehl mir raubte,
Aber ungern glaubte es die Seele." —
„Wie, mein Siegel?" rief der König wütend,
„Das seit manchem Tage ich vermisse?
Strenge Nachforschung befehl' ich nochmals,
Wer's entwandte, dieser ist der Schuld'ge."
Also ward als schuldig des Verbrechens
Bald erfunden Tichya Rakschita.
Ueberführt und ihre That nicht leugnend
Nahm sie schweigend hin das Todesurteil,
Das in Schmerz und Zorn der König aussprach.

Digitized by Google

Da zu seinen Füßen fällt Kunala,
Fleht ihn an um Gnade für die Mutter.
„Teurer Vater," spricht er, „keine Rache,
Keinen Ingrimm fühle ich im Herzen
Gegen sie, die Arges mir gethan hat.
Ja, von Herzen hab' ich ihr vergeben,
Wünsch' ihr alles Gute nur, wie Buddha,
Der erhab'ne Weise uns gelehrt hat.
Ob sie mich des Augenlichts beraubte,
Ihre That eröffnete den Zugang
Mir zu einem höhern Geisteslichte,
Das mir strahlt in wunderbarer Klarheit,
Das von Erdenlust und -Schmerz mich frei macht.
So gewiß mein Wort die lautre Wahrheit,
Mögen meine Augen wieder werden
Wie sie waren, Quellen reinen Lichtes!"

Da geschah ein hehres Himmelswunder.
Statt der öden Höhlen sieht Asoka
Seines Sohnes Augen wieder leuchten;
Ja, sie strahlen in noch reinerm Glanze,
Als sie je gestrahlt, die blauen Sterne.
Da in stummer inniger Umarmung
Halten sich die Beiden lang umschlungen,
Der beglückte Vater und Kunala
Thränen höchster Wonne selig mischend.

Digitized by Google

# Upagupta.

Brennend in dem Durste nach Vergnügen
Sprach zur Dienerin Vesavadatta,
Eine Curtisane in Mathura:
„Upagupta scheint Dir zu gefallen,
Da du stets bei ihm die Wohlgerüche
Und die duft'gen Salben für mich einkaufst?"
„Tochter meines Herrn!" so klang die Antwort,
„Upagupta ist, der Sohn des Kaufmanns,
Schön, wie hochbegabt und mild und edel;
Und getreu befolgt er die Gesetze,
Die den Menschen gab der hehre Buddha."

Da von Liebe zu dem schönen Jüngling,
Den mit Augen sie noch nie gesehen,
Ward erfaßt die stolze Curtisane.
Endlich sandte sie zu ihm die Zofe
Mit dem Auftrag: „Sag' dem jungen Kaufmann,
So spricht meine Herrin, die in Jugend
Und in Schönheit strahlt, die Vielumworb'ne:

Digitized by Google

Meines Herren Sohn! dich bald zu sehen
Trage ich das heißeste Verlangen.
Höchste Wonne wäre mir dein Anblick.
Meine Absicht ist dich aufzusuchen —
Oder — wird mich dein Besuch beglücken?"

Doch der edle Sohn des Kaufmanns sandte
Durch die Dienerin ihr diese Antwort:
„Meine Schwester! wahrlich, mich zu sehen
Ist die Zeit noch nicht für dich gekommen."
Als die Curtisane Solches hörte
Sprach sie zu sich selbst: „Den Sohn des Kaufmanns
Schreckt vielleicht zurück die hohe Summe,
Welche sonst für meine Gunst bezahlt wird."
Und sie schickt noch einmal hin die Zofe.
„Nicht ein einziger Purana",[9]) sagt sie,
Wird vom Sohne meines Herrn gefordert.
Mir genügt die Wonne ihn zu sehen."
Auch auf diese Botschaft sprach der Jüngling
Ernsten, festen Sinns: „Für meine Schwester
Ist's die rechte Zeit nicht mich zu sehen!"

Tiefer sank in Schuld Vesavadatta,
Die Verlor'ne, die nur dem Vergnügen,
Nur der eitlen Lust der Sinne nachhing.
Einen jungen Handwerksmann ermorden
Ließ sie, einem Reichen zu Gefallen,
Der nach ihrer Gunst verlangend nahte.
Das Verbrechen ward an's Licht gezogen,

Digitized by Google

Streng gerichtet vom gerechten König
Und zu qualvoll grausem Tod verurteilt
Ward Vesavadatta, die Unsel'ge.
Ihrer Glieder, die gedient der Sünde,
Ward beraubt sie durch des Schwertes Schärfe.
Auf der schaurigen Verbrennungsstätte
Harrte sie, ein Jammerbild des Todes,
Ihrer martervollen Qualen Ende.

Als von diesem Urteilsspruche hörte
Upagupta, sprach er zu sich selber:
Diese Frau verlangte mich zu sehen
Einst nach Lust begehrlich und Vergnügen.
Damals mußt' ich ihr die Bitte weigern.
Heute ist die rechte Zeit gekommen,
Sie zu sehen, die ich einst gemieden.
Als im Glanze seltener Schönheit strahlte
Diese Frau, bedeckt mit Kostbarkeiten,
Blendend in den herrlichsten Gewändern,
War's für den, der nach Befreiung trachtet
Von dem eitlen irdischen Begehren
Und vom Kreislauf dieses Erdendaseins,
Besser, diesem Weibe fern zu bleiben.
Aber heute, da ihr Stolz dahin ist,
Da zu Ende ihre Lust am Leben,
Aus der Liebesrausch und das Vergnügen,
Da beraubt der Schönheit seiner Glieder
Dieser Leib ist seinem wahren Wesen,
Seiner Nichtigkeit dahingegeben,

Digitized by Google

Heute ist für mich die Zeit gekommen,
Diese Frau von Angesicht zu sehen.
Also, unter einem Sonnenschirme
Den ein Diener über seinen Herrn hielt,
Wandelt Upagupta, still gesammelt,
Ernsten Sinns nach der Verbrennungsstätte.

Ausgestoßen von der ganzen Menschheit
Lag da die Gerichtete in Qualen.
Eine Seele war ihr treu geblieben:
Ihre Zofe, eingedenk der Güte,
Die ihr einst erzeigt Vesavadatta,
Harrte aus bei der unsel'gen Herrin,
Wehrte von ihr ab die gier'gen Raben.
„Tochter meines Herrn!" sprach jetzt die Zofe,
„Upagupta glaub' ich dort zu sehen.
Ja, er ist's, zu dem du oft mich sandtest,
Der doch deine Bitte nie gewährt hat.
Kommt er angelockt wohl vom Vergnügen?" —
„Wie mag das Vergnügen ihn verlocken,"
Sprach die Herrin, „wenn er so mich sehn muß,
Meiner Schönheit ganz beraubt, zerrissen
Von des Leibes und der Seele Qualen!"
Und in flehentlichem Tone sprach sie
Dann zur Dienerin: „O beste Freundin,
Einen Liebesdienst erweise jetzt mir!
Sammle meine abgetrennten Glieder,
Decke sorgsam sie mit einem Tuche!" —
Und die Zofe that wie ihre Herrin



Digitized by Google

Sie gebeten. — Da kam Upagupta,
Vor dem unglückſel'gen Weibe ſtand er.

„Meines Herren Sohn!" mit ſchwacher Stimme
Sprach zum Jüngling jetzt Vesavadatta,
„Als ich heil und ſchön war, zum Vergnügen
Wie geſchaffen, ſandte ich dir Botſchaft,
Ließ dich bitten, bald mich zu beſuchen,
Doch du gabſt mir ſtets die gleiche Antwort:
Meine Schweſter, ſprachſt du, mich zu ſehen
Iſt die rechte Zeit noch nicht gekommen.
Aber heute, da von Schwertes Schärfe
Meiner Glieder ich beraubt, zerriſſen
Von des Leibes und der Seele Qualen
Hilflos hier auf grauſem Richtplatz liege,
Sag, warum kommſt du mich heut zu ſehen?
Als mein Leib der zarten Lotusblüte
Glich an Anmut, Lieblichkeit und Schönheit,
Da, geſchmückt mit jeder ſelt'nen Zierde,
Jedes Auge er entzücken mußte,
Haſt du meiner Bitte dich geweigert.
Aber heute, da zum Jammerbilde,
Zum Entſetzen und zum Schreckensanblick,
Die Geſtalt, die ſchön einſt war, geworden,
Sag, warum kommſt du mich heut zu ſehen?"
Da mit Ernſt erwidert Upagupta:
„Meine Schweſter! Wahrlich, das Vergnügen
Konnte heute nicht zu dir mich locken.
Nein, ich kam, daß ich das wahre Weſen

Digitized by Google

Aller ird'schen Dinge schauen möge,
Die so nichtig sind und so vergänglich,
Die wir doch in unglückſel'gem Irrwahn
Als die Quelle des Vergnügens schätzen,
Die als hohes Glück wir eifrig suchen."
Und von Buddha, dem erhab'nen Lehrer
Sprach mit sanften Worten dann der Jüngling:
„Er ist's, der mir die Erkenntniß schenkte,
Daß die Erdenfreuden leer und nichtig.
In Entsagung und in inn'rer Abkehr
Läutert sich allein der Sinn der Menschen,
Daß die Wahrheit innig er ergreife.
Du auch, meine Schwester, hast's erfahren,
Daß ein elend Ding die Erdenfreude,
Daß sie uns gereicht nur zum Verderben.
Glaube an des Buddha heil'ge Wahrheit,
Dann wirst du den Seelenfrieden finden,
Wirst geläutert in der letzten Stunde,
Sterbend eingehn in ein beſſ'res Leben."

Von der treuen Zofe fest umschlungen,
Lauschte diesem Wort Vesavadatta.
Wie ein helles Licht durchdrang das Dunkel
Ihres Innern da die heil'ge Wahrheit.
Stiller Friede zog in ihre Seele.
Sie bekannte sterbend sich zu Buddha,
Und, geläutert in der letzten Stunde,
Ward ihr geistig Wesen neugeboren
In der Götterwelt zu höher'm Leben.

---



Digitized by Google

Digitized by Google

# II. Aus dem Sagenkreise

des

# „Mahabharata."

Digitized by Google

Digitized by Google

# Savitri.

## I.

In dem Lande Madra lebt' ein König
Edlen Sinnes, fromm und treu den Pflichten,
Dem die Götter keine Kinder schenkten.
Harte Buße streng sich auferlegend
Fleht' Asvapati — so hieß der Gute —
Heiß zu Savitri der milden Göttin,
Daß ihm dieses Glück des Lebens werde.
Vieler Jahre Opfer und Gebete
Fanden endlich gnädige Erhörung.
Eine Tochter ward geschenkt dem König,
Die zur schönsten Jungfrau hold erblühte.
Savitri, der Göttin gleich, geheißen,
War das Mägdlein reich an jeder Tugend.
Solcher Zartsinn wohnt' in ihrem Wesen,
Solche Lieblichkeit und Herzensreinheit,
Daß die jungen muntern Königssöhne,
Von dem überird'schen Glanz geblendet,
Nicht um sie zu werben sich vermaßen.

Digitized by Google

Eines Tages, da die holde Jungfrau
Blumenopfer dargebracht den Göttern,
Kam sie mit dem Rest der duft'gen Spende,
Legte sie dem Vater fromm zu Füßen.
Da, gerührt von seiner Tochter Liebreiz —
Eine Blume schien sie unter Blumen —
Sprach der König: „Wahrlich an der Zeit ist's,
Savitri, mein Kind, dich zu vermählen!
Gehe hin, und nach der Königstöchter
Vorrecht, wähle selbst dir einen Gatten!
Meine Räte sollen dich begleiten
Auf der Rundfahrt, daß sie Glück dir bringe!"

Savitri, beschämt zwar, und erschrocken,
That getreu doch nach des Vaters Willen.
Sie bestieg beherzt den gold'nen Wagen,
Und geleitet von den alten Räten
Zog von Ort zu Ort, von Hain zu Hain sie,
Greise und Brahmanen fromm begrüßend
Und den Glanz und Lärm der Städte meidend.

So in eine Siedelei gelangt sie
In der Lichtung eines großen Waldes,
Wo der blinde König Djumatsena,
Der von seinem Volke vertrieb'ne, wohnte.
Freundlich aufgenommen von den Siedlern,
Rastete die Jungfrau eine Weile
Und verschob von Tag zu Tag den Aufbruch.
Satjavat, der Sohn des edlen Paares,

Digitized by Google

Der Wahrhaftige genannt, weil immer
Er die Wahrheit sprach, wie seine Eltern,
Zeigte Savitri die seltnen Pflanzen,
Die er in dem stillen Garten baute,
Wies ihr auch die freundlichen Gazellen,
Die, gezähmt, sich an die Jungfrau schmiegten.
Es erschien wie ein verwandtes Wesen
Die Gazellenäugige den Thierchen.
Satjavat betrachtete sie schweigend.
Dürfte er mit seiner Seele Wünsche
Zu der Lieblichen den Blick erheben!
Unerreichbar schien die Königstochter
Ach! dem Sohne des vertrieb'nen Königs.
Endlich mahnten Savitri zu scheiden
Ihres Vaters Räte; heimwärts zog sie.
Schon entschieden war ihr Loos im Innern.

In dem Königssaale fand die Jungfrau
Bei dem Vater Narada, den Weisen.
Ehrfurchtsvoll verneigte sich den Beiden
Savitri und wollte sich entfernen.
Lächelnd da befragte sie der Rischi:
„Leuchtende, woher kommst du gegangen?
Hast du froh vollbracht des Vaters Auftrag?"
Und vom König freundlich aufgemuntert
Gab die Jungfrau vom Erlebten Kunde.
„Hehrer Rischi!" sprach sie, „teurer Vater!
Aus dem Haine komm' ich, wo der blinde
Djumatsen wohnt, der vertrieb'ne König.

Digitized by Google

Wo ich meiner Sendung Ziel gefunden.
Satjavat, der Sohn des edlen Königs
Ist's, den mit dem Herzen ich erwähle.
Liebe zeigten mir die frommen Siedler
Und ihr Sohn auch schien nicht abgeneigt mir.
Wolle, Vater, mich mit ihm vermählen." —
Da ergriff zuerst das Wort der Rischi:
„Wehe! meine Tochter, nimmer hättest
Diesen Jüngling du erwählen sollen.
Satjavat hat einen großen Fehler!"
Aus des Königs Zügen spricht Bestürzung.
„Sag, ist nicht an Tugend reich der Jüngling?"
Wendet er sich fragend an den Weisen;
„Ist er edel nicht gesinnt und mannhaft!" —
„Hochsinn, Tapferkeit und Herzensreinheit,
Jede Tugend ziert den edlen Jüngling,
Doch den einen Fehler," sprach der Rischi,
„Hat er, daß von heut in einem Jahre
Er nach Götterspruch aus diesem Leben
Scheiden muß! Steh ab von ihm, o Jungfrau,
Daß nicht früh der Wittwe Loos dich treffe!" —

Diese Worte kräftig unterstützend,
Mahnte auch der König seine Tochter
Den Erwählten aufzugeben. Thränen
Standen in der schönen Jungfrau Augen;
Doch gefaßt und fest entschlossen sprach sie:
„Nimmer wähl' ich einen andern Gatten!

Digitized by Google

Soll nicht Satjavat der Meine werden,
Trifft mich heut schon herbe Wittwentrauer.“ —

„Heil dir, Savitri!“ sprach jetzt der Rischi;
„Deine Liebe hat den Sieg errungen.
Liebst du *also* deinen Herzerwählten,
Soll er dein auch sein nach Götterspruche.
Satjavat ist solcher Liebe würdig.“ —
Also hatte Narada gesprochen
Zu der Jungfrau und zu ihrem Vater.
Da entschwand er plötzlich ihren Augen —
Heimgekehrt war er zum Götterhimmel.

Nicht im Zweifel mehr war jetzt der König
Was zu wählen sei für seine Tochter.
Er geleitete die Lieberfüllte
Selber nach dem Haine Djumatsena's,
Bat mit Freundlichkeit den blinden Fürsten
Savriti als Tochter anzunehmen,
Als Gemahlin seines lieben Sohnes.
Hocherfreut war Djumatsen; doch zögert
Er das Glück, das hohe, zu erfassen.
„Darf der Sohn des landesflüchtigen Königs
Eines hohen Herrschers einzige Tochter
Seine Gattin nennen?“ sprach der Gute.
Doch wie Morgennebel vor der Sonne
Schwanden diese sorglichen Bedenken
Vor Asvapati's beredtem Willen,

Digitized by Google

Vor des Jünglings und der Jungfrau Liebe,
Die in Wiederſehens-Wonnen glühten.

Da zum ſeligen Paar vereint die Beiden
Bald ein Tag voll Opfer und Gebete.
Und der Eltern Segenswünſche ſchwebten
Ueber ihres Glückes lichtem Morgen.

Digitized by Google

# Savitri.

## II.

Nach dem Hochzeitsfeste schied der König,
Savitri, die gute Tochter, segnend.
Andern Tages, legt die Neuvermählte
Weg die königlichen Prachtgewänder,
Und im schlichten Borkenkleid erschien sie,
Sich der Siedler strenger Sitte fügend.
„Vater, Mutter, ganz bin ich die Eure,
Bin die Deine, Satjavat!" so sprach sie;
„Lehrt mich euer Leben mit euch leben!"
Liebreich pflegte sie den blinden König,
Ehrte ihn durch kindlichen Gehorsam;
Sich besorgt auch zeigend für die Mutter,
Half sie ihr bei häuslicher Verrichtung.
Den Gemahl entzückte sie durch Anmut,
Zärtlichkeit und geistvoll heitres Wesen.
Manchen stillen Seufzer unterdrückt sie,
Zeigte nie den tiefen Seelenkummer
Um des Gatten Loos, das *sie* nur kannte.
Doch die Zeit entrollte unaufhaltsam,

Digitized by Google

Näher kam der Tag vor dem ihr bangte.
Strenges Fasten legte die Getreue
Da sich auf, die Götter zu versöhnen.
An des Unglückstages frühem Morgen
Grüßte sie voll Ehrfurcht die Brahmanen,
Die am Waldsaum mit dem König wohnten.
Segenswünsche tönten ihr entgegen:
„Mögst du nie der Wittwe Loos erfahren!"
Klang's. „So sei es!" sprach die Kummervolle.
Mit dem Beile stand bereit der Gatte,
Frühe wollt er heut zu Walde gehen,
Holz zu einem großen Opfer holen.
„Laß mich dich begleiten!" sprach die Gute,
„Laß den Wald mich sehn im Blütenschmucke!"
„Liebliche," sprach Satjavat, „im Walde
Sind die Wege rauh, und du scheinst müde.
Gar zu streng hast, Holde, du gefastet.
Frag' die Eltern! Wenn sie gut es heißen,
Mag es sein. Ich scheide von dir ungern."
Da die Eltern fragte die Getreue;
Djumatsen und seine Gattin konnten
Diese Bitte nicht der Tochter weigern,
Die zum ersten Mal sich bittend nahte.

So zum Walde wanderten die Beiden,
Traulichen Gespräches sich erfreuend,
Und sich labend an der Bäume Rauschen,
Die in voller Pracht des Frühlings standen.
„Sieh" sprach Satjavat, „wie prangt im Schmucke

Digitized by Google

Roter Blüten reizend der Asoka.
Sieh die Pfauenheerde dort! Wie schimmert
In der Sonne herrlich das Gefieder!
Hörst du, Liebliche, das Bächlein rauschen!
Plaudert es nicht hold von Glück und Wonne?"
O wie selig war die Morgenstunde
Für die Liebenden im weiten Walde,
Läge nicht für Savitri ein Schatten
Dunkel über dieses Glück gebreitet.
Aengstlich stets verfolgt ihr Blick den Gatten,
Der den Korb mit Waldesfrüchten füllte
Und jetzt emsig anfing Holz zu fällen,
Daß der Schweiß ihm auf der Stirne perlte.

Von Ermattung plötzlich da befallen
Legte Satjavat das Haupt, das müde,
Um zu schlafen in den Schooß der Gattin,
Die des Schlummernden wie eine Mutter,
Regungslos im Grünen sitzend, wahrnahm.
Ach! sie that es mit beklomm'nem Herzen!
War nicht jetzt der Augenblick gekommen,
Der des Gatten sie berauben sollte?
Da sie also dachte, sah sie kommen
Einen Mann in glänzend rotem Kleide,
Schrecklich schön zu schauen, eine Krone
Wie von Sternen auf dem Haupte tragend.
Savitri erkannt' in ihn die Gottheit.
Sorgsam legte sie das Haupt des Gatten
Auf die Erde nieder und erhob sich.

Digitized by Google

Zitternd ging dem Gotte sie entgegen;
Händefaltend blieb sie vor ihm stehen,
Frug nach seinem Namen und Begehren.
„Yama[11]) heiße ich, und mein Geschäft ist,
Diesen deinen Gatten heimzuholen.“ —
Also sprechend nahm der Gott des Todes
Aus dem Schlummernden hinweg das Leben,
Trug es fort, nach Westen eilig schreitend.

Händeringend folgt die treue Gattin,
Folgt dem Schreckensgotte unaufhaltsam,
Ob die Zarte kaum die Füße trugen.
„Kehre um!“ sprach Yama, rückwärts schauend.
„Halte nun des Gatten Todtenfeier;
Deiner Pflicht hast völlig du genügt jetzt.“ —
„Wo mein Gatte hingeht, muß ich folgen;
Das ist meine Pflicht!“ so sprach die Gute.
Laß, o Yama, laß mich mit dir gehen!
Nach fünf Schritten werden wir schon Freunde;
Und den Frommen, Treuen bist du gnädig.“ —

Als der Gott jetzt scheinbar ihrer achtlos
Weiter schritt, da sann darauf die Treue,
Wie der Schreckliche sei zu gewinnen.
Und sie sagte laut ein frommes Sprüchlein
Aus dem reichen Schatze ihres Innern:

„Die Guten wohnen sorglos im Wald.
Die Tugend schirmt sie wieder vor jeder Gefahr.

Digitized by Google

In dem ſtillen, friedlichen Aufenthalt
Wird ihr Wollen rein und ihr Denken klar.
Durch Eines Tugend ſind alle gekommen —
So glauben die Guten zum wahren Heil.
Dann halten auch ſtets die Guten und Frommen
Die Tugend ſelbſt für ihr beſtes Teil." —

„Savitri, dein Spruch iſt gut!" ſprach Yama,
Nach der Kummervollen rückwärts ſchauend.
„Eine Gnade darfſt du dir erbitten,
Nur nicht Satjavat's, des Guten, Leben." —

„O verleih dem Vater meines Gatten
Neu das Licht der Augen!" bat die Treue.
„Gern gewähr' ich's dir! Doch kehre um jetzt;
Sprach der Gott; „ich ſeh' dich tief ermüdet."
„Wo mein Gatte iſt, ermatt ich nimmer!
Höre, Mächtiger, mein zweites Sprüchlein!:

„Die Guten dürfen nur einmal ſich finden,
Auf immer als Freunde erkennen ſie ſich.
Laß dich von ihrer Treue umwinden,
Sie wird zum Segen dir ewiglich." —

„Wohl haſt du, o Savitri geſprochen!"
Sagte Yama, wieder rückwärts ſchauend.
Eine zweite Gnade darfſt du dir wählen,
Nur nicht Satjavat's, des Edlen, Leben." —
„Reich und Herrſchaft möge neu erlangen



Digitized by Google

Djumatsen, o gnadenreicher Yama!" —
„Diese zweite Bitte auch gewähr' ich.
Kehre um — du bist zu Tod ermattet!" —
„Yama, hehrer Gott, der du die Menschen
Führst mit Zwang, wohin sie ungern gehen,
Höre gnädig weiter meine Worte:

Liebreiches Geben, Hilfreichsein
Mit Wort und That ist der Guten Pflicht.
Vom Morgenrot bis zum Abendschein
Versäumen solches die Guten nicht.
Das übet diese Welt wohl auch,
Aus Menschenfurcht als äußern Brauch.
Den wahrhaft Guten erkennt man dran,
Daß er den Feind auch lieben kann." —

„Tief hast du gedacht und rein empfunden;
Fromm bist du und weise, wie du treu bist,"
Sprach der Gott, zu Savitri gewendet;
„Einen dritten Wunsch will ich gewähren;
Nur das Leben nicht des Wahrheitsprechers." —
„Meinem Vater mögst du Söhne schenken!
Dieses Glück ersehnt er" sprach die Gute.
„Also sei es! Aber kehre um jetzt!
Deine Füße tragen dich nicht weiter!" —
„Weiter trägt mich doch des Herzens Sehnsucht!" —
Hör', was ich noch weiß von guten Sprüchen:

Digitized by Google

„Nicht auf sich selber vertraut man,
Wie man den Guten vertraut.
Freudig zu ihnen schaut man,
Die still das Gute gebaut.

Für Andere wirken die Guten,
Sie thun's nicht um Lohn oder Dank.
Sie thun es nach höherem Willen,
Dem dienen sie treu ohne Wank.

Vergeblich ist nicht ihr Wirken,
Vergänglich ist nicht ihr Thun.
Die großen künftigen Dinge
Auf ihrem Handeln beruhn." —

Wieder schaut zurück, sich wendend, Yama;
Alle Starrheit wich aus seinem Blicke;
Freundlich, wie ein Wohlgesinnter, spricht er:

„Deine Treue, deine tiefe Güte,
Weisheit auch und himmlische Gesinnung,
Savitri, sind höchster Gnade würdig.
Was dein Herz begehrt, erbitten darfst du's!"
Da fällt Savitri dem Gott zu Füßen,
Und, emporgewandt mit Strahlenblicken
Spricht sie: „Gieb mir, Yama, meinen Himmel,
Meine Seligkeit, des Gatten Leben!" —
Und es gab in ihre Hand das Leben
Satjavats der Gott; sie eilte dahin,

Digitized by Google

Wo entseelt die Hülle lag des Guten.
Wie zuvor, so nahm des Gatten Haupt sie
Sanft in ihren Schooß jetzt; und das Leben
Kam zurück in die erstarrten Glieder.
Satjavat erwachte in den Armen
Seiner Gattin. „Allzulange" spricht er
„Hab' ich, Traute, hier im Wald geschlafen.
Laß, o Liebliche, uns heimwärts eilen,
Denn die Eltern sind um uns in Sorgen.
Leicht find' ich den Weg bei Fackelscheine."

Einen Ast von dürrem Baume hieb er
Brannte ihn zur Leuchte an; die Gattin
Nahm in ihre linke Hand die Fackel;
Aber mit dem rechten Arm umschlang sie
Satjavat, den neugeschenkten Lieben.
Dieser trug die Axt in seiner Rechten,
Daß er vor des Waldes wilden Thieren
Seine Traute und sich selber schütze.
Mit dem linken Arme fest umschlang er
Savitri. So wanderten sie schweigend.

In der stillen Siedlung angekommen
Fanden große Freude sie; der Vater
Hatte neu erlangt das Licht der Augen.
Auch die übrigen verheißnen Gaben
Wurden von dem Gott geschenkt den Guten.

Lange lebten in der reinsten Wonne
Satjavat und Savitri auf Erden.

Digitized by Google

Kinder sahen sie um sich und Enkel.
Bis zu ihres Lebenstages Abend,
Lebten innig stets sie Eins im Andern.
Nie mehr trennte sie der strenge Yama,
Denn zugleich aus diesem Leben scheidend
Gingen sie vereint zum Götterhimmel.

Digitized by Google

Digitized by Google

# III. Aus dem Sagenkreise

von

# „Rama.“

Digitized by Google

Digitized by Google

# Valmiki.

In die tiefe Einsamkeit des Waldes,
Wo die flüchtigen Gazellen weiden,
Wo die klaren stillen Flüsse gehen,
Wo Lianen um die Stämme ranken
Und durch dicht verschlung'ne. Blätterkronen
Der azurne Himmel nur hereinschaut,
Wandert Valmiki, der fromme Weise.
Hier nur, ferne vom Geräusch der Städte,
Vom Getriebe wilder Leidenschaften,
Konnt' er in Gebet und in Betrachtung
Auf das Werk sich würdig vorbereiten,
Das die Gottheit selbst ihm aufgetragen,
Auf das hehre Heldenlied von Rama.

Von der süßen Einsamkeit umfangen,
Hold umrauscht vom Blätterwerk der Bäume
Und umweht von frischen Waldesdüften
Fühlt' er sich ein Andrer schon geworden.
Weithin schwand was Herz und Sinn ihm drückte;
Lust und Angst der Welt war bald vergessen.

Digitized by Google

Hochaufatmend öffnete die Seele
Sich allein der Gottnatur, der hehren.

Sinnend wandelt er am Flußesufer.
Stillestehend jetzt mußt' er betrachten,
Wie ein Vogelpaar sein Nestchen baute
Im Gezweige eines niedern Strauches.
Halme trug geschäftig zu das Männlein
Und das Weibchen legte in das Nest sie,
Glättete und ordnete es sorglich.
Zärtlich schien und froh das Vogelpärchen.
Eben flog zum Nest das Männlein wieder —
Horch! da schwirrt ein Pfeil! In's Herz getroffen
Fällt der Waldessänger auf die Erde,
Zuckt und windet sich in seinem Blute,
Und das matte Auge bricht im Tode.
Aengstlich da umflattert den Geliebten,
Ach, den Todten jetzt, das arme Weibchen.
Herzzerreißend ist sein banges Klagen.

Wie gebannt steht Valmiki noch immer.
Heftig zürnt er dem verweg'nen Mörder,
Der des Waldes Frieden so gestört hat.
Zorn und Schmerz ergießen sich in Worte
Und in tief empfund'ne Klagetöne:

„Mordlust'ger Jäger! Wehe dir! du wußtest wohl nicht, was du thatst?

Digitized by Google

Zerstört hast du das Liebesglück der zärtlichen Geschöpfe hier!
Vernichtet hast du was ein Gott den Liebenden in's Herz gelegt,
Was wonnig sie entzückt, ein Bild des höchsten Glücks der Menschenbrust!
Es geht ein tiefer Klagelaut, ach! durch die göttliche Natur.
Dem Tode fällt zur Beute hin auf Erden jede reine Lust.
Wo findet Trost da das Geschöpf, dem sein Geliebtestes geraubt?
Ach, Brahma, Brahma, nur bei dir! — Dir wende sich die Seele zu!
Ja, Vogelweibchen, endlich gehst nach weiter Seelenwanderung
Auch du aus einem höhern Leib zu Brahma, dem Beseel'ger, ein."

Also sprach erregt, nach Dichterweise,
Valmiki, im Schmerz um Tröstung ringend.
Wunderbar! es hatte seine Rede
Rhythmisch sich gefügt; ihm unbewußt war
Sie dahin geströmt in leichtem Tonfall.
Diesem holden Wunder nachzusinnen
Trieb es ihn, als träumerischen Mutes
Er den Schritt zu seiner Hütte lenkte.

Da, von abendlichen Rosenwolken
Halb verhüllt, erschien dem frommen Siedler

Digitized by Google

Brahma selbst, der Gott, der leuchtend hehre.
Valmiki sank auf die Kniee nieder,
Neigte andachtsvoll das Haupt zur Erde
Vor dem höchsten Gott, dem Herrn der Welten.
Deutlich da vernahm er seine Stimme:
„Freue dich, du weiser Freund der Götter!
Dieses Wunder, über das du nachsannst,
Ist dir nicht von ungefähr begegnet.
Im Gemüte tief erregt von Mitleid,
Diesem heiligsten Gefühl der Menschheit,
Fandest du das Lied, den Sloka[13]) fandst du!
Das ist durch Sarasvati geschehen,
Des Gesanges und der Rede Göttin,
Die, o Frommer, freundlich dir gesinnt ist.
Gehe hin, in solch' bewegter Rede
Bilde du das Lied vom Helden Rama,
Das die Menschenherzen soll erheben.
Hohe Tugend, himmlische Gesinnung
Wird es über Tausende verbreiten,
Daß sie rein zu ihrem Urquell schweben.
Und es wird in unermeß'ne Zeiten
Fort das hehre Lied von Rama leben!"

Digitized by Google

# Rama und Sita.

## I. Die Verbannte.

Leicht hinrollend auf dem gold'nen Wagen,
Der von feurigem Gespann gezogen,
Fährt dahin die königliche Sita.
Ihr zur Seite sitzt des Königs Bruder,
Lakshmana, der treue, vielerprobte.
Von der Stadt Ayodhya sich entfernend
Kommen sie dem Walde Janasthana
Immer näher; grüne Blätterkronen
Und die blütenreichen Schlinggewächse,
Die von Stamm zu Stamm wie Kränze hangen,
Grüßen schon das Aug'; in blauer Ferne
Glänzen schon des Ganga klare Fluten.

Sita, blicke auf! das ist die Stätte,
Wo du einst, im Unglück wunderselig,
In Verbannung mit dem Gatten lebtest,
Mit dem gotterfüllten Helden Rama.
Dich verlangte noch einmal zu sehen

Digitized by Google

Dieſe Stätten, die erinn'rungsreichen.
Doch, du wendeſt nicht den Blick nach ihnen,
Der verſunken ſcheint in's trübe Inn're.
Lakshmana, der Treue, ſucht vergeblich
Dir ein holdes Lächeln zu entlocken,
Oder dich in ein Geſpräch zu ziehen.
Endlich brichſt du ſelbſt das bange Schweigen.
„Bruder," ſprichſt du, „mir iſt weh im Herzen.
Rama wollte ſelber mich begleiten
Auf der Fahrt in dieſe ſchönen Wälder,
Die ſo treu einſt unſer Glück beſchirmten.
Sag, warum ließ er mit dir mich fahren,
Blieb zurück, was ſonſt er nie gethan hat!" —

„Hohe Pflichten" — ſo beginnt der Bruder, —
Doch ihm lähmt Verlegenheit die Zunge.
„Lakshmana! die Wahrheit will ich wiſſen!"
Ruft die Königin in banger Ahnung.
„Sag mir Alles, wär' es auch das Schwerſte!" —
„Edle Sita!" ſprach gedämpft der Bruder,
„Mögen dir die Götter Kraft verleihen,
Zu ertragen, was dir auferlegt iſt,
Wie ſie Rama Wunderſtärke liehen,
Daß er that, was ihm das Herz muß brechen!" —
„Weh mir!" ruft die Königin erbangend,
„Ahnung des Entſetzlichen ergreift mich.
Rama ſtößt mich von ſich in Verbannung!
Iſt's nicht alſo? Du verharrſt in Schweigen!" —
„Ja, ſo iſt es, du bedauernswerte!"

Digitized by Google

Spricht der Bruder; „doch der edle König
Leidet tief, wie du, in seinem Innern
Unter diesem harten Spruch des Schicksals.
Seinem Volke, das an deiner Unschuld,
Deiner Reinheit, hehre Frau, noch zweifelt,
Das nicht glauben will, daß du die Treue
Deinem Herrn bewahrtest, da du schuldlos
In die Hand des bösen Riesen fielest,
Seinem Volke brachte er das Opfer!“ —

Sita hörte nicht die letzten Worte,
Denn die Sinne schwanden ihr; in Ohnmacht
Lag sie noch im Arme ihrer Mutter
Prithivi, [13]) der Göttin, die sie aufnahm,
Da sie Lakshmana verlassen mußte.
Als die Augen wieder aufschlug Sita,
War die Göttin unsichtbar ihr nahe.
Sich im wilden Wald verlassen wähnend
Ward die Königin vom Weh befallen,
Das ein neuerzeugtes Leben kündet.
Einsam, hilflos stürzte sich die Arme
In des heil'gen Flußes tiefe Wasser.
Da gebar sie ihre Zwillingsknaben.
Doch des Flußes hehre Göttin Ganga
Und der Erde mütterliche Gottheit
Nahmen in den Arm die Neugebor'nen
Und geleiteten an's sichere Ufer
Sita, die Verlass'ne, ihrer pflegend.

Digitized by Google

Lange lebt' im ſtillen Walde Sita
In der Hut der Göttinnen, der Guten,
Und des Waldes Genien umſpielten
Die Verbannte mit den holden Knaben,
Sorgten treu, daß ihr nicht Mangel nahte.
Als der Mutter Bruſt entwöhnt, die Kleinen
Eines Lehrers treuer Hut bedurften,
Brachten Ganga und der Erde Göttin
Beide Kinder nach der ſtillen Zelle
Valmiki's, des ſangeskundigen Weiſen.

Einſtmals wandelte am Gangesufer
Träumend Sita hin; im Herzen klagt ſie:
„Ach wie lang noch muß ich dich entbehren,
Rama, meines Lebens Glanz und Krone,
Frommer Held, Geliebter meiner Seele!
Welch ein Leben iſt's, das ich hier führe!
Tag für Tag hier bring' ich Blumenopfer
Fromm den Göttinen, die mich beſchirmen.
Waſſer ſchöpf' ich aus des Ganga Fluten
Tag für Tag, und in der Hand mir rundet
Zur kryſtall'nen Kugel ſich die Welle. [15])
Ganga kennt die Reinheit meines Herzens.
Du auch kennſt ſie, mein Gemahl, mein trauter!
Nicht im Zweifel, nicht im bitteren Grolle
In Erfüllung deiner Königspflicht nur,
Haſt du, teurer Held, verbannt mich Arme.
Ob du mein gedenkſt, wie Tag' und Nächte
Ich nach dir mich, Herzgeliebter, ſehne?"

Digitized by Google

Stimmen hörte plötzlich man im Dickicht.
Eine Stimme auch erklang, bei welcher
Sita in des Herzens Grund erbebte.
War das nicht ein Ton aus beſſeren Zeiten,
Aus dem, ach! verlor'nen Paradieſe?

Aus den Wellen ſtieg die Göttin Ganga.
„Sita," ſprach ſie, „ſei für Menſchenaugen
Unſichtbar gemacht! So will's das Schickſal.
Rama naht — er darf dich noch nicht ſehen,
Noch iſt nicht zu Ende eure Prüfung!" —
In der Gangesflut verſchwand die Göttin.

Aus dem Waldesdunkel aber trat jetzt
Rama, edel von Geſtalt und herrlich,
Doch vor Kummer bleich und tief ermattet.
Weinend warf er ſich zur Erde nieder,
Klagte laut um die verlor'ne Gattin.
„Alles mahnt mich hier an die Geliebte,
Die das Schickſal mir entriſſen!" ſtöhnt er.
„Dort auf jenem Felſen ſaß die Holde
Von Gazellen mit den klugen Augen
Froh umdrängt; und unter jenem Baume
Harrt' ich ihrer, wenn in Flußeswellen
Sie erfriſchte ihre zarten Glieder.
Ihre Liebe, ihre Treu' und Anmut
Machten mir zum Himmel die Verbannung.
Weh mir! ohne ſie iſt mir das Leben
In der Königspracht ein Gang durch Wüſten!" —



Digitized by Google

Sita hört die Klage, sieht den Teuren,
Doch sie selbst wird nicht von ihm gesehen.
Endlich so vom Grame überwältigt,
So erschüttert von Erinnerungen
Ward der König, daß ihm das Bewußtsein
Schwand — er lag, als wär's ein Todter.
Schmerzbezwungen und von Schreck ergriffen
Naht ihm Sita; bei ihm niederknieend
Nimmt sie seine Hand in ihre Rechte,
Mit der Linken kühlt sie ihm die Stirne.
Die Berührung strömt mit Wonneschauer
Durch des Königs Glieder und erweckt ihn
Neu zum Leben; um sich blickend sucht er
Die Geliebte, ihre Nähe fühlend.
„Sita" spricht er, „weckte mich zum Leben;
Mich berührte ihre Hand, die süße,
Kühlte meine fieberheiße Stirne.
Kann ich nicht die Heißgeliebte finden?"

Klagend so durchirrt den Wald der König;
Unsichtbar, in Thränen, folgt ihm Sita.
Endlich rafft sich Rama auf; besteigend
Seinen goldnen Wagen, nach der Siedlung
Valmikis, des sangeskundigen Weisen,
Heißt er seinen Rosselenker fahren.
Eine Gottheit aber leitet Sita
Sanft zurück zum schönen Gangesufer.

Digitized by Google

## II. Rama bei Walmiki.

Schon von fern erblickte König Rama
Vor des Weisen Siedelei die Scharen,
Die auf sein Geheiß ein fehlerfreies
Junges Roß hieher gebracht zum Opfer.
Aber seltsam! Starr und reglos stehen sie!
Hat ein böser Zauber sie befallen?
Und der junge Führer dieser Scharen
Chandraketu,[16]) aus des Raghu Stamme,
Sieh! er kämpft mit einem jüngern Helden.
Hoch zu ehren scheint er diesen Knaben,
Der zum Streit ihn kühn herausgefordert.
Doch was ist das? Himmelswaffen sind es,
Indra's Blitze sind's, Varuna's Wasser,
Die, geführt von jugendlichen Händen
Sicher treffen! Ja, es scheint der Kleine
In der Führung dieser edlen Waffen
Noch dem Prinzen überlegen! Wahrlich,
Er ist's, der durch Willenskraft und Sinnen
Jene Scharen regungslos gemacht hat!



Digitized by Google

Solches überlegt im Geiste Rama,
Sich dem Schauplatz nun des Kampfes nähernd.
Hier gebot er Halt den jungen Streitern
Und begrüßte freundlich Chandraketu,
Der sich tief verneigte vor dem Haupte
Aller, die aus Raghu's edlem Stamme.
„Hehrer Fürst!" sprach Chandraketu, „möge
Dieser tapfre Knabe, den ich liebe,
Ob ich wohl mit ihm mich maß im Kampfe,
Sich dein Wohlgefallen auch erwerben!" —
Und gewandt zum Heldenknaben sprach er:
„Dies ist das erhabne Haupt der Raghu's."

Da zu Rama's Füßen fiel der Knabe.
„O wie segne ich die Stunde, sprach er,
„Da ich seh den gotterfüllten Rama,
Aller Helden hehrsten! Nimm, Verehrter,
Freundlich an die Huldigung von Lava,
Der sie dir in tiefer Demut darbringt!"

Freundlich da erhob den jungen Helden
Rama, schloß ihn an sein Herz; und seltsam
Fühlt er sich bewegt, als er dem Knaben
Blickt' in's lotosblaue Feuerauge.
„Hör', mein Sohn, du kämpfst mit Himmelswaffen,
Die nur Wenigen eigen!" sprach der König.
Hebe auf den Bann, den du gelegt hast,
Wie ich sehe, auf die Schar des Prinzen."
Gern gehorcht dem Wort der edle Knabe.

Digitized by Google

Eine kurze Weile ſinnend, zog er
Von der Schar zurück die Himmelswaffe
Der Betäubung, und in freier Regung
Folgten jetzt die Krieger ihrem Führer.
„Sag mir weiter," ſprach der König forſchend,
Wie erlangteſt du die Himmelswaffen?" —
„O, ſie kamen mir und meinem Bruder
Ganz von ſelber," ſprach er. „Dort kommt Kuſa!" —
„Welcher iſt der Aelt're?" frug der König,
Wohlgefallen weckt' ihm Lava's Bruder.
„Gleichen Alters ſind wir, Zwillingsbrüder,
Wiſſen nicht, wer unſ're Eltern waren.
Valmiki verehren wir als Vater." —
„Aber mich doch kanntet ihr?" ſprach Rama,
Auch den zweiten Knaben hold begrüßend.
„Wie doch ſollt' uns unbekannt der Held ſein
Des Ramayana, das unſer Meiſter:
Das der Sänger Valmiki gedichtet,
Das wir hörend lernen?" ſprachen Beide.

„Wohl, dann ſagt mir Jeder von euch Knaben
Seine Lieblingsſtelle aus der Dichtung.
Wollt ihr's thun?" ſprach Rama, freundlich blickend.
Da begann nach kurzem Sinnen Lava:

„Wohl ſollte allezeit die Pflicht verbunden ſein mit
Glück und Luſt,
Wie mit der Gattin der Gemahl, wie Beide Kinder
um ſich ſehn.

Digitized by Google

Doch, sind geschieden diese drei, dann folge du der Pflicht allein!
Gehaßt, verachtet wird mit Recht, wer sich der Lust, dem Glück ergibt.
In Pflichterfüllung treu zu sein, das ist das höchste in der Welt." —

„Schön hat Valmiki gefügt die Worte",
Sprach der König, „die in trüber Stunde,
— Da ich in Verbannung wandern mußte —
Ich zu Lakshmana, dem treuen, sagte.
Wie heißt deine Lieblingsstelle, Kusa?"
So ermuntert, sprach jetzt Lava's Bruder:

„O Rama! Vater sucht und Kind, ein jegliches sein eigen Loos.
Dem Bruder folgt der Bruder nicht, die Schwester geht den eignen Weg.
Die Gattin nur teilt stets das Loos des Gatten, wie es immer sei.
Ob trüb, ob heiter, allzeit folgt sie ihm, im Leben wie im Tod.
Wie Savitri dem Satjavat, so folg' ich dir, wohin du ziehst.
Mir ist an Wonnen reich der Wald, kann ich bei dir, Geliebter, sein." —

Tief ergriffen hört die Worte Rama
So sprach Sita einst zu ihm, die treue,

Digitized by Google

Da sie ihm in die Verbannung folgte.
Jetzt lebt sie allein, verbannt, im Walde!

Huldvoll dankt der König nun den Knaben,
Schließt noch einmal sie an's Herz mit Wärme
Und entläßt sie dann zu ihren Spielen.

Valmiki, der weise Siedler, nahte
Sich indeß den König zu begrüßen.
Nach dem ersten Tausch von Gruß und Rede
Frug ihn Rama: „Sag, o frommer Weiser,
Wessen sind die Knaben, die dort spielen?
Wunderbar bewegte mich ihr Anblick,
Edle Herkunft läßt ihr Sinn vermuten,
Der auf's Edle, Hohe scheint gerichtet." —
„Hehrer König!" sprach der fromme Siedler,
Bald wird dir das hohe Schicksal künden,
Wer sie sind, die beiden Heldenknaben.
Frage mich noch nicht! Es naht die Stunde,
Da sich alles herrlich muß enthüllen!"

Digitized by Google

## III. Die Wiedervereinigung.

Eine weite Bühne hat errichtet
Lakshmana am grünen Gangesufer.
An den Hügeln rings bequeme Sitze
Für das Volk Ayodhya's, für den König,
Für die Weisen und die frommen Frauen,
Für des Waldes holdgesinnte Genien
Hat er angebracht, wie ihm der Dichter,
Valmiki, der Herr des Spiels, geheißen.
Nah bei Rama's königlichem Sitze
Sieht man seines Bruders Sohn, den Prinzen,
Und zur Seite ihm die jüngern Freunde,
Die sich Chandraketu neu erworben,
Lava, Kusa, beide voll Erwartung.

Hört, das Spiel beginnt! Noch steht der Herold
Auf der Bühne — da ertönt die Klage
Einer Frau — doch bleibt sie ungesehen.
„Ach, wo bist du, teurer Gatte!" ruft sie;
„Hast auch du mich, Lakshmana, verlassen?
Bin ich hier allein im öden Walde,

Digitized by Google

Wo die wilden Thiere mich verfolgen,
Jetzt, da meine Stunde ist gekommen?
Dir ergeb' ich mich, o heil'ge Ganga!" —

Und der Herold kündet, daß sich Sita
In des Stromes Wellen stürzt. Entsetzt will
Rama zu ihr eilen; doch erinnert
Ihn sein Bruder, daß es nur ein Spiel sei.
Bald erscheinen auf dem Bühnenraume
Prithivi, der Erde hehre Göttin,
Und die allverehrte heil'ge Ganga;
Sita stützen sie; und auf dem Arme
Trägt der Guten jede einen Knaben.
„Lebe!" spricht der Erde Göttin, „Lebe
Für die Kindlein, Sita! Neue Hoffnung
Schenktest du dem Heldenstamme des Raghu.
Rein bist du und edel; und verklärt noch
Durch den Umgang mit uns beiden, sollst du
Neue Segnungen der Erde schenken!"
„Alle Welt soll dieses Zeugniß hören!"
Ruft jetzt Rama, zu dem Volk gewendet.
Dann dem Spiel folgt er mit Spannung weiter.
Vom bewölkten Himmel steigen Götter
Ueberreichen jetzt den Neugebor'nen
Ehrfurchtsvoll die edlen Himmelswaffen,
Die dem Stamm des Raghu nur gewährt sind.
Auf die Knaben da blickt König Rama,
Die er jüngst bei Valmiki gesehen.
Lava, Kusa! Seine eig'nen Söhne,

Digitized by Google

Sita's Kinder sind sie! Nicht durch Zufall
Steh'n sie im Besitz der Himmelswaffen.

Weiter geht das Spiel; die Kleinen werden
In die Obhut Valmiki's gegeben.
Sita aber folgt der Erdengöttin,
Die nach ihren Höhlen sie geleitet,
„Ach, ich bin des Leben satt!" spricht Sita
Und vom tiefsten Jammer überwältigt
Steht jetzt Rama. „Ist auf immer", ruft er,
Sita, die Geliebte, mir entrissen?
Ging sie ein schon in ein bess'res Leben?"

Erd' und Himmel kommen in Bewegung.
Mächtig heben sich des Ganges Fluten;
Aus den Lüften schweben Götter nieder.
Sieh! wer naht dort aus den dunklen Tiefen,
Aus der Erde Höhlen, freudestrahlend?
Sita ist's, von Prithivi geleitet
Und von Ganga, ihren Schützerinnen.
„Nimm sie hin, o Rama!" sprechen beide,
Nimm die reine, die getreue Sita!
Dein Gebet erhörend, schützten treulich
Wir im wilden Walde deine Gattin!" —

Alles Volk fällt jubelnd auf die Kniee,
Ueberwältigt von der Götter Zeugniß.
„Heil der frommen, der getreuen Sita,
Unserer Herrin!" schallt's aus jedem Munde.

Digitized by Google

Rama aber preßt die Neugeschenkte
Fest an sich im Hochgefühl des Glückes.
Auch die Knaben werden jetzt den Eltern
Zugeführt von Valmiki, dem Weisen.
Froh umdrängt von teilnahmsvollen Freunden,
Selig in des Wiederfindens Wonne
Weihen Rama, Sita und die Knaben
Freudig Lob und Preis den gnädigen Göttern,
Die herbeigeführt der Prüfung Ende.

---

Digitized by Google

Digitized by Google

# IV. Aus den Upaniſchaden.

Digitized by Google

Digitized by Google

## Naciketas bei Yama.[16]

Einſtmals brachte dar ein großes Opfer
Uſchan, des Aruna Sohn, der Fromme,
All ſein Korn und Vieh den Prieſtern weihend;
Ja, in heißem Opferdrang gelobt' er
Alles, was ſein eigen, hinzugeben.
Dieſes hört Naciketas, der Knabe,
Und erſchrocken fragt er: „Wem, mein Vater,
Willſt du mich dann opfern, wenn die Zeit kommt,
Da du mußt erfüllen dein Gelübde?"
Dreimal ſtellt der Sohn die bange Frage,
Endlich muß der Vater Antwort geben;
Und er ſpricht: „Dem Tod muß ich dich opfern!" —

Tief betrübt ob ſeines Vaters Rede
Sinkt Naciketas in ſinnend Schweigen.
„Alles Ding auf Erden iſt vergänglich,"
Spricht's in ihm, „ob früher oder ſpäter
Einmal gehe ich den Weg des Todes
Wüßt' ich nur, was jenſeits liegt des Abgrunds,
Gerne ließ' ich mich dem Tode weihen.

Digitized by Google

Einer kennt das Diesseits und das Jenseits;
Dieser Eine ist der Fürst der Todten,
Yama ist's — ihn selber will ich fragen."

Bald zur kühnen That ward der Gedanke.
Rastlos westwärts wanderte der Jüngling,
Bis er in das Todtenreich gelangte.
Unbeachtet blieb er da drei Tage,
Denn des Reiches mächtiger Herr war ferne.
Als von seiner Wanderung zurückkam
Yama, sah den Sohn er des Brahmanen,
Der drei Tage hier in seinem Hause
Unerquickt geblieben und zur Sühne
Gibt er, freundlich ihn willkommen heißend,
Ihm drei Wünsche frei und heißt ihn wählen.

Und der Knabe spricht: „O Fürst der Todten!
Meinen Vater Uschan hab' ich heimlich
Ohne seine Zustimmung verlassen.
Möge mir der Teure nimmer zürnen
Wenn ich wieder vor sein Antlitz trete!
Dieses sei die erste deiner Gaben!" —
Gern erfüllt den Wunsch der Fürst der Todten.
„Meine zweite Bitte", sprach der Knabe,
Ist: ein Opferfeuer lehr' mich kennen,
Hehrer Gott, das mich von Sünde frei macht
Und zur Himmelswelt mich vorbereitet." —
Gern erfüllt auch diese Bitte Yama.
„Dieses Opferfeuer," sprach er huldvoll,

Digitized by Google

„Wird man stets nach deinem Namen nennen.
Doch nun künde deinen dritten Wunsch mir." —

„Meine dritte Bitte", sprach der Jüngling,
Die betrifft die edelste der Gaben.
Wenn ein Mensch gestorben, sagen Viele,
Daß er ist; doch sagen wieder Andre,
Daß er nicht ist; diesen Zweifel löse,
Mir, o Yama! dieses möcht' ich wissen.
Das sei deiner Gaben dritte, beste!" —

„O Naciketas! Die Götter haben
Ueber diese Frage selbst gezweifelt.
Fein ist dieser Punkt und schwer zu fassen!"
Yama sagt's; „erlaß mir mein Versprechen,
Oder wähle eine andere Gabe!" —
Wähle langes Leben dir und Reichtum,
Mut'ge Rosse, Gold und Glanz und Herrschaft.
Weite Länderstrecken schenk' ich gerne dir,
Wähle hundertfache Kraft des Lebens;
Oder wünsche dir was unerreichbar
Immer sonst den Sterblichen muß bleiben,
Wähle jene holden Apsarasen!
Siehst du nicht die schönen Himmelsnymphen,
Die, gehüllt in leichte Nebelschleier,
Auf den gold'nen Wagen dort vorbeiziehn,
Harfen in der Hand, die Sangesfrohen?
Reizend tönt ihr Lied zu uns herüber,
Herrlich strahlen sie in ew'ger Jugend.



Digitized by Google

Menschen können sonst sie nicht erlangen —
Dir, Naciketas, will ich sie schenken!
Dein sind sie — nur laß von deiner Frage!" —

Die Versuchung wehrt von sich der Jüngling.
„Reizend sind die Jungfrau'n, die du bietest —
Doch bis morgen währt ihr holder Reiz nur,
Denn er zehrt uns auf die Kraft der Sinne.
Reichtum auch und Macht erwähl' ich nimmer.
Kann sich der des Glücks und Reichtums freuen,
Der dich schaut, o Tod, wenn du den Menschen
Heimzuholen kommst? Nur eins genügt mir:
Klarheit über jene große Zukunft.
Gib sie mir! behalte deine Jungfrau'n!
Löse meine Zweifel! Keinen Wunsch sonst
Wählt Naciketas, nur diesen einen." —

„Jetzt erkenn' ich," sprach der große Yama,
„Daß du fähig bist die dunkle Weisheit
Zu erfassen, daß du ihrer wert bist,
Weil du widerstandst dem Sinnenzauber.
Deine Bitte will ich drum erfüllen.
Merke auf und höre was ich sage!

Thoren, die sich weise dünken, wandeln,
Auf ihr eigen Wissen stolz, wie Blinde,
Die ein Blinder leitet, in der Irre.
In Genußsucht und bethört vom Reichtum
Sagt der Mensch sich: dieses ist die Welt nur,

Digitized by Google

Eine and're gibt es nicht! So muß er
Stets auf's neu in meine Bande fallen.
Eines ist das Heil; ein ganz verschied'nes
Das Vergnügen; wechselweise fesseln
Diese Beiden das Gemüt des Menschen.
Wer das Heil erwählte, der wird glücklich.
Aber wer nur dem Vergnügen nachjagt,
Geht des wahren, höchsten Seins verlustig.
Jenen Geist, der in dem Innern wohnet
Aller Dinge, in des Herzens Tiefen,
Ihn erkennen, ist die wahre Weisheit.
Wer sich inniglich mit ihm vereinigt,
Durch Erkenntniß ganz sich ihm ergebend,
Läßt zurück die Freude wie den Kummer.
Dieser Geist ist feiner als das Feine,
Größer als das Große; alldurchdringend
Weilt er, körperlos, doch in den Körpern.
Nicht mehr trauert der beglückte Weise,
Der das Selbst, das geistige, erfaßt hat,
Das Beständige im Unbeständ'gen.
Nicht durch vieles Lernen oder Hören
Kann man das erlangen; ohne Sammlung,
Ohne Herzensfrieden unerreichbar,
Gibt der Geist sich dem nur zu erkennen,
Der sein ganzes Sinnen auf ihn richtet;
Durch Erkenntnis Brahma's nur geschieht es.
Dir, Naciketas, ist es beschieden.
Höre weiter nun, was nach dem Tode
Mit der Seele vorgeht! Eitle Thoren,



Digitized by Google

Die der Sinnenluſt ſich hingegeben,
Fallen wieder in des Todes Schlingen.
Je nach ihrem irdiſchen Thun und Wandel
Werden ſie als Menſchen neu geboren
Oder gehn zurück zum Thier, zur Pflanze.
Aber wer das höchſte Selbſt erkannt hat,
Wird ſchon vor dem Tod befreit im Innern.
Das iſt die Unſterblichkeit! Das wiſſe!
Wenn im Herzen ruhen die Begierden,
Wenn die Wünſche ſchweigen, alle Feſſeln,
Die das Herz an dieſe Welt gekettet,
Sich gelöſt, dann wird der Menſch unſterblich.
Dann genießt er Brahma. Sieh, ſo weit geht
Dieſe Lehre; weiter vor dringt Keiner." —

Andachtsvoll und innerlich ergriffen
Lauſcht Nachiketas den Worten Yama's,
Dankt ihm für des höchſten Wiſſens Gabe
Und wird huldvoll von dem Gott entlaſſen.
Froh empfängt den endlich Heimgekehrten
Uſchan, der um ſeinen Sohn beſorgt war.
„Fürchte nichts!" ſo ſpricht er zu dem Jüngling,
„Leben ſollſt du, mir zur Altersfreude
Yama ſelbſt hat mir gewehrt das Opfer."
Mir erſchien der hehre Gott des Todes,
Und gebietend ſprach er dieſe Worte:
Zürnen müßt' ich dir, o Sohn Aruna's,
Wollteſt du Nachiketas mir opfern;
Denn vom Tod iſt er befreit auf immer." —

Digitized by Google

Nicht verstand die Worte der Brahmane;
Doch der Jüngling wußte sie zu deuten.
Yama's Lehre hatte ihn auf immer
Von der Todesfurcht befreit; und selig
Lebte er auf Erden, Gutes wirkend,
Und in's ewige Allselbst sich versenkend.

Digitized by Google

# Die Belehrung der Götter.

Zu Prajapati, dem Herrn der Welten,
Der Geschöpfe Bildner und Erhalter,
Kam im Auftrag aller Deva's Indra,[17])
In der Hand ein Holzscheit, wie es Sitte,
Wenn der Schüler geht zu seinem Lehrer.
Ohne daß sie von einander wußten,
Kam zu gleicher Zeit, von den Asuren
Abgesandt, Virokana als Schüler,
In der Hand das Scheit, zum Herrn der Welten.
Zwei und dreißig Jahre wohnten harrend
Bei Prajapati die beiden Götter.
Endlich sprach der Meister: „Sagt, was trieb euch,
Daß ihr kamt und lange bei mir wohntet?“ —
Indra sprach, der Freund der lichten Götter,
Und zugleich, als wär's aus einem Munde,
Sprach der Abgesandte der Asuren:
„Herr der Welten! Höre uns! Wir haben
Staunenden Gemüts dein Wort vernommen:
Jenes Selbst, das frei von Gram und Sünde,

Digitized by Google

Frei von Tod und Alter, Durst und Hunger,
Das nur denkt, was ihm zu denken ziemet,
Jenes müssen wir verstehen lernen.
Wer das Selbst gefunden und erfaßt hat,
Sprachst du, der erreicht die Welten alle
Und die Wünsche. — Dieses Selbst zu kennen
Tragen wir Verlangen; drum o Meister,
Kamen wir, so lang bei dir zu wohnen,
Ob wir Solches von dir lernen möchten."

Und es sprach der Herr der Welten: „Gerne,
Meine Söhne, will ich euch belehren.
Merket auf und höret, was ich sage:
Die Person, die man erblickt im Auge,
Diese ist das Selbst, das ohne Furcht ist,
Sie ist das Unsterbliche, das Brahman."[19])
Näher tretend blickten beide Götter
Lange Zeit einander in die Augen.
Jeder sah im Augenstern des andern
Bald sein eigen Bild, und frohen Sinnes
Fragten sie: „Was wir im Wasser sehen,
Und im Spiegel, Meister, ist's dasselbe?"
Und Prajapati erwidert lächend:
„Ja, man sieht's in allen diesen Dingen —
Blickt in eine Wasserschale, Freunde,
Was ihr dann vom Selbst noch nicht erfaßt habt,
Kommt und sagt es mir." — Die Götter thaten's.
„Nun, was seht ihr?" sprach der Herr der Welten.
Freudig sprachen sie: „Wir sehen deutlich

Digitized by Google

Unser Selbst in dieser Wasserschale,
Ein getreues Abbild bis auf's Haupthaar." —
Und Prajapati sprach weiter: „Geht nun,
Legt euch Schmuck an und die besten Kleider:
Dann blickt wieder in die Wasserschale."
Und die Beiden thaten wie er sagte.
Als in's Anschau'n ihres Selbst versunken
Beide vor der Wasserschale standen,
Frug Prajapati auf's Neu': „Was seht ihr?"
„Herr, wir sehen deutlich in der Schale
Uns, mit allem Schmuck in schönen Kleidern." —
„Dieses ist das Selbst, das ohne Furcht ist,
Das ist das Unsterbliche, das Brahman."
Also sprach Prajapati; da gingen
Frohen Herzens fort die beiden Götter,
Indra und Virokana; sie hatten
Jetzt das Selbst erkannt nach ihrer Meinung.
Ihnen blickte nach der Herr der Welten.
„Beide gehen," sprach er, „froh von dannen —
Doch hat Keiner noch das Selbst begriffen,
Keiner meiner Lehre Sinn verstanden;
Deva's und Asura's, die der Lehre
Dieser Beiden folgen, gehn zu Grunde." —

Als Virokana zu den Asuren
Heimgekehrt, verkündet er die Lehre
Ihnen als gewiß, daß man den Körper
Zu verehren und zu feiern habe.
Dieser sei das Selbst; wer ihn verehre,

Digitized by Google

Ihm zu Willen sei, erlange sicher
Beide Welten, diese und die künftige. —
So vom wahren Glauben abgewendet
Lebten die Asuren, und die Menschen
Die, wie sie, das Selbst im Körper feiern,
Werden ähnlich jenen finstern Geistern,
Können nicht Unsterblichkeit erlangen.

Indra aber ward von bangen Zweifeln,
Eh' er zu den Deva's kam, ergriffen.
Wieder nahm er in die Hand das Holzscheit,
Ging als Schüler zu dem Herrn der Welten.
Dieser sprach: „Du gingest froh von dannen,
Maghavat,[20]) warum doch kommst du wieder?" —
„Herr," sprach Indra, „mich bedrängt ein Zweifel.
Wenn das Selbst im Spiegel schön geschmückt ist,
Weil den Körper Schmuck und Kleider zieren,
Also muß das Selbst auch blind und lahm sein,
Wenn der Körper blind ist und verkrüppelt.
Ja, das Selbst, das ich im Wasser schaute,
Muß vergehen, wenn der Körper hinstirbt.
Ist es so, was hilft mir diese Lehre?" —
„So ist's in der That, o Indra! Wohne
Du bei mir noch zweiunddreißig Jahre,"
Sprach Prajapati, „dann will ich weiter
Dich des wahren Selbst Erkenntniß lehren."

Als die Frist verflossen, sprach der Meister:
„Er, der glücklich hier im Traume wandelt,

Digitized by Google

Dieser ist das Selbst, das ohne Furcht ist:
Er ist das Unsterbliche, das Brahman." —
Frohen Herzens ging der Gott von dannen.
Doch als er zurückkam zu den Deva's,
Wagt' er nicht die Lehre zu verkünden,
Denn ein Zweifel stieg ihm auf im Innern.
Wieder nahm er in die Hand das Holzscheit,
Ging als Schüler zu dem Herrn der Welten.
Dieser sprach: „Du gingest froh von dannen,
Maghavat, so bald schon kommst du wieder?" —
„Herr," sprach Indra, „mich bedrängt ein Zweifel.
Dieses Selbst, das glücklich ist im Traume,
Wird nicht blind, wenn auch das Aug' erblindet,
Nicht geschlagen wird es, noch gebrechlich,
Wenn der Körper Schläge muß erdulden,
Wenn ihn trifft Gebrechlichkeit des Alters.
Dennoch leidet auch das Selbst im Traume;
Schmerz empfindet es und Furcht; und Thränen
Herben Kummers muß es oft vergießen.
Ist es so, was hilft mir diese Lehre?" —
„So ist's in der That, o Indra! Wohne
Du bei mir noch zweiunddreißig Jahre!"
Sprach Prajapati; „so will ich weiter
Dich des wahren Selbst Erkenntniß lehren." —

Als die lange Wartezeit verflossen,
Oeffnete der Gott den Mund der Weisheit:
„Wenn ein Mensch in Ruhe ganz versunken
Tief im Schlummer liegt, sich selbst vergessend,

Digitized by Google

Ohne Träume, fest in sich gesammelt,
Dann ist er zum wahren Selbst gekommen.
Das ist das Unsterbliche, das Brahman!" —

Frohen Herzens ging der Gott von dannen;
Doch bevor er bei den Deva's ankam,
Stieg ein Zweifel auf in seinem Innern.
Drum noch einmal kehrt' er um, das Holzscheit
In der Hand, und ging zum Herrn der Welten.
Dieser sah ihn schon von Weitem kommen.
„Maghavat, du gingst froh von dannen;
Warum kommst so bald du wieder?" sprach er;
„Herr," sprach Indra, „mich bedrängt ein Zweifel.
Wolle gnädig nochmals mich belehren!
Wenn ein Mensch, in Ruhe ganz versunken,
Traumlos schläft, so kennt er ja sein Ich nicht,
Kennt die Wesen nicht, die ihn umgeben;
Das Bewußtsein ging ihm völlig unter.
Ist es so, was hilft mir diese Lehre?" —
„So ist's in der That, o Indra! Wohne
Noch fünf Jahre hier, dann will ich weiter
Dich belehren. Dieses sei das Ende!" —
Also sprach Prajapati, und Indra
Wohnte noch fünf Jahre bei dem Meister.

Als die letzte Wartezeit vorbei war,
Sprach zu ihm der Bildner der Geschöpfe:
„Lang hast du beharrt, in treuer Forschung
Nach der Weisheit letztem Grund; d'rum höre,

Digitized by Google

Ohne Gleichniß will ich zu dir reden.
Sterblich ist der Leib, vom Tod gehalten
Ist er stets; allein er ist die Wohnung
Des Unsterblichen, des ewigen Brahman.
Denn das wahre Selbst ist unvergänglich.
Während dieses Selbst im Körper weilet,
Wenn es mit dem Körper noch sich eins fühlt,
Kann es nicht entgehn dem steten Schwanken
Zwischen Leid und Freude, Schmerz und Wonne.
Aber wenn dies Selbst vom Körper frei wird,
Wenn es sich erkennt erst als verschieden
Von dem Leibe, der es irdisch einhüllt,
Dann berührt es weder Schmerz noch Freude.
Ob es wandelt unter holden Frauen,
Ob mit schnellen Rossen es dahineilt,
Oder sich ergeht mit frohen Freunden,
Nie verliert es seine inn're Sammlung:
Spielend freut es sich der schönen Dinge,
Doch es wird von ihnen nicht bezwungen.
Denn das Selbst ist furchtlos und gelassen,
Ist der höchste Geist, das ewige Brahman.
Wie ein Roß gespannt ist an den Wagen,
Ist das Selbst, das zu sich selbst gekommen,
Stets gebannt noch in den Leib hienieden;
Sein doch sind die Kräfte der Bewegung.

Höre weiter! Er, der weiß: „ich bin es,
Bin das Selbst, das göttlich und unsterblich"
Dieser ist der Seher in dem Auge,

Digitized by Google

Und das Aug' ist nur sein sterblich Werkzeug.
Er der weiß: „ich möchte dieses sagen,"
Ist der Sprecher, und es ist die Zunge
Nur sein Werkzeug; der da wünscht zu hören
Ist der Hörer, und das Ohr sein Werkzeug.
Er der weiß: „ich denke" ist der Denker,
Ist das Selbst, das Brahman, und die Seele
Ist sein göttlich Auge nur, mit diesem
Sieht er Freuden, die verborgen Andern,
Die da sind wie ein vergrab'ner Goldschatz.
Diese sieht er, und ist ewig glücklich." —

So belehrt zog Indra froh von dannen,
Predigte den Deva's diese Lehre.
Seither ehren diese lichten Geister
Fromm das wahre Selbst, und so erlangen
Alle Welten sie und alle Wünsche.
Wer gleich ihnen dieses Selbst erkannt hat,
Und von Herzen es verehrt und hochhält,
Der wird, spricht Prajapati, der Welten
Und der Wünsche Fülle auch erlangen.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Anmerkungen.

1) Dewa's, die lichten Götter unter den niederen Gottheiten.

2) Der Bodhisat. Der nach der Buddhaschaft Strebende.

3) Der Bodhibaum, der Baum der Erleuchtung, ein Feigenbaum.

4) Nirvana: die völlige Selbstentäußerung, Losreißung von allem Irdischen, die volle, hier schon zu erstrebende Seelenruhe, die den Menschen nach dem Tode von dem leidenvollen Kreislauf der Geburt und des Sterbens befreit. Von nir—weg und va—wehen abgeleitet, wird das Nirvana von Einigen als völlige Vernichtung, von Andern nur als Ruhe und Seligkeit aufgefaßt. Max Müller hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß das Nirvana nicht unbedingt als Vernichtung zu verstehen sei.

5) Wiharas hießen die Gebäude, in welchen die buddhistischen Mönche während der Regenmonate vereinigt lebten.

6) Ein Rischi ist nach brahmanischer, wie nach buddhistischer Anschauung ein Weiser, der die höchste Vollendung und übernatürliche Kräfte erreicht hat. Die Rischi's leben schon bei den Göttern, besuchen aber zuweilen die Sterblichen, wie auch aus der Sage von Savitri ersichtlich ist.

7) Der Tatagata, der Vollendete, ein Beiname Buddha's.

8) Sakya Muni, der Einsiedler aus dem Stamme der Sakya's, ein oft gebrauchter Beiname des Buddha.

9) Die Yakscha's sind Dämonen der Luft.

10) Purana, eine Münze im Werte von ungefähr achtzig Pfennigen.

Digitized by Google

11) Yama, der Todesgott.

12) Durch Eines Tugend — wer dieser Eine ist bleibt unentschieden. Holtzmann sagt hierüber: „Im Munde einer Christin wären diese Worte verständlich."

13) Sloka, der epische Vers der Inder, der in den Worten Valmikis nachgebildet ist. Dieser Vers, so weit er im Deutschen sich nachbilden läßt, kommt auch in der Erzählung: Rama bei Valmiki zur Anwendung, wo die Knaben Lava und Kusa ihre Lieblingsstellen aus dem Ramayana hersagen.

14) Prithivi, die Göttin der Erde.

15) In der Hand einer Frau von reinem Sinne rundet sich nach der Sage die flüchtige Gangeswelle zur krystallenen Kugel.

16) Chandraketu, der Sohn des Lakshmana.

17) Indra, der Donnergott.

18) Die Asuren, Götter der Finsterniß.

19) Das Brahman, die höchste Geistesruhe, Versenkung in den Allgeist, nach brahmanischer Anschauung.

20) Maghavat, ein Beiname Indra's.

Die Orthographie der indischen Namen ist nach dem Vorgange von Rückert, Schack und Andern dem deutschen Lautgesetz angepaßt.

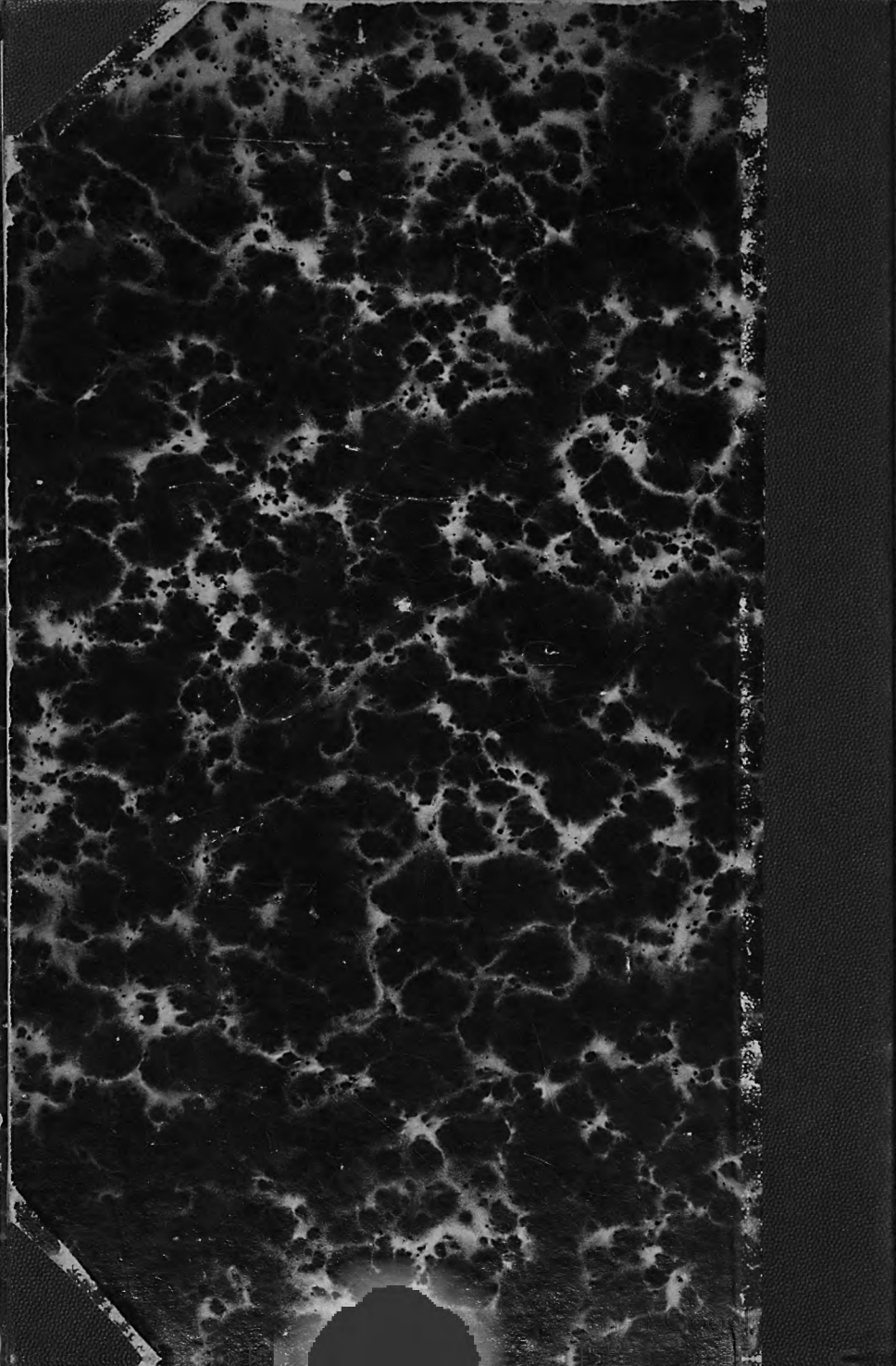
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Karl Bögl.